

Wahrhafte Darstellung

der

im Jahre 1817 in der Ampfelswanger
Pfarre ausgebrochenen Religionschwär-
merei der Pöschlianer.

Von ihrem Entstehen, Fortgang bis zum Ende aus echten Quellen verfaßt
von

Gabriel Graßt, Kurat-Beneficiaten in Köppach.

(Schluß.)

V.

Ausartung des Pöschlianismus.

Als das Jahr 1817 anfing, schienen die abenteuerlichen Erwartungen erloschen zu sein, die die Anhänger der sogenannten neuen Offenbarung von der Erneuerung der Kirche, den Strafgerichten Gottes und der Reise nach Jerusalem hatten, welche letztere sie schon in der Faste 1816 vorzunehmen Willens waren und mit diesen Erwartungen auch das mühsamere Streben nach höherer Vollkommenheit. Die Gebetsübungen waren nach ihren Aussagen nicht mehr so innig und trugen den Charakter der Läufigkeit; der Tisch des Herrn wurde nicht mehr so oft besucht. Ihre Sitten fingen an, sehr viel von ihrer Strenge zu verlieren, junge Leute besuchten wieder die Tanzplätze, ihre Kleider er-

hielten wieder einen modernen Zuschnitt und lebendigere Farben.

Nur ein Bauer aus der Ampfelswanger Pfarre setzte den Briefwechsel mit dem Binder von Neukirchen und mit einem Weibe Magdalena Strohhamer von Münzkirchen im Innviertel fort. Letztere gab in ihren Briefen unaufhörlich vor, sie habe immer mit dem Satan zu streiten und alles sei verunreinigt, selbst das Messopfer, ohne je klar zu machen, worin dieses Streiten und diese Unreinigkeit bestehet. Sie war mit Pöschl schon bekannt, da er noch Katechet zu Brannau war; schon damals ging sie sehr oft von Münzkirchen dahin, um ihm zu beichten; er brachte ihr bei, daß der Teufel ohne Unterlaß um sie herumgehe und suche sie zu verschlingen, sie müsse also auch ohne Unterlaß wider ihn streiten. — Da sie nun Alles dieses so ganz buchstäblich ohne weitere Erklärung annahm und ihrem Vorstellungsvermögen einprägte, so entstand in ihr die Einbildung, sie sehe den Teufel neben ihr, bei ihr, bald auf dem Kopfe, bald auf der Achsel, sitzen und bestrebte sich, ihn abzutreiben. Wenn sie Pöschl'n diese eingebildeten Visionen offenbarte, bestärkte er sie darin und forderte sie zum fortwährenden Streite auf. Diese Briefe wurden im Stillen durch eigene Boten hin und her getragen, häufig abgeschrieben und verwahrt. Das erste öffentliche Aufsehen veranlaßte aber Johann Haas, ein Bauer auf dem Schmidtoferlgute zu Ottwang. Ehe er mit Pöschl bekannt wurde, war er ein arbeitsamer, friedlicher Mann von freundlichem und offenen Sinne. Nachdem er aber vor fünf Jahren Pöschl zu Ampfelswang einmal gebeichtet hatte, kam er sehr düster nach Hause; sein Weib meinte, es sei ihm ein Unglück widerfahren. Von dieser Zeit an ging er öfter

nach Ampfelswang und als er einmal von da zurückging und Böschl, welcher nach Wolfsegg sich begab, ihn begleitete, kam er so traurig nach Hause, daß er bitterlich weinte. Bald darauf begab er sich nach Niederthalheim zu dem dortigen Kaplan Rupert Vater, der im Ruhe war, daß er den Böschlianern geneigt sei und verrichtete bei ihm eine Generalbeicht. Von da kehrte er als ein Mensch zurück, der den Verstand verloren und in tiefen Irrwahn gefallen war.

Am 1. Jänner 1817 nun kam eben dieser Schmidtoferl nach Ampfelswang, veranstaltete dort eine Versammlung und erklärte in selber, daß er neue Offenbarungen habe, daß sie aber nichts Neues enthalten, sondern nur das, was Böschl auf der Kanzel verkündet habe und eine neue Versicherung davon, „daß die Zeit seiner Verheißungen sehr nahe sei.“ Diese Erklärung fand wenig Interesse; wie es schien, war der Mann noch zu wenig im Ansehen, die Vorsteher der Sekte glaubten durch ihn von ihrem Einflusse zu verlieren, auch war der Zeitpunkt, wo diese Verheißungen in Erfüllung gehen sollten, schon über zwei Jahre verstrichen und die Zeitumstände ließen nichts Außerordentliches vermuthen. Neugierde brachte jedoch von der Gemeinde zu Ampfelswang Einige, nachher Mehrere, nach Ottwang, die sich Schmidtofers Offenbarungen vorlesen ließen; aber sie enthielten nichts, als: „die Zeit der Gerechtigkeit ist nahe; bleibt in der Buße nicht zurück; sondern trachtet vorwärts; mir ist Gott Vater selbst erschienen, um dieses zu offenbaren.“ Er selbst schrieb sich einen Grad von Vollkommenheit zu, der zwar eine Versuchung zuließ, aber keine Einwilligung. Seinen gegenwärtigen Zu-

stand verglich er mit dem Zustande des Tages gegen die Nacht, denn er meinte, er sei nicht mehr fähig, eine Sünde zu begehen und darum bildete er sich auch ein, er müsse das neue Jerusalem, die neue, erneuerte und gereinigte, Kirche regieren, der Papst werde abgesetzt, weil er das Fleischessen an Fasttagen nicht verhindere und folglich die Kirche nicht gehörig regiere; er (der Schmidtoferl) sei ausgewählt, als Chef der Apostel die Juden in Prag zu bekehren, um eine christlich-jüdische Kirche herzustellen u. c. Alle Sünden der Welt, gab er vor, schaue er deutlich. Besonders eiserte er gegen die Hoffart und Kleiderpracht, gegen die lebendigen Farben der Kleider, gegen Gold und Silber auf denselben, gegen seidenes Gewand und seidene Zierden, gegen die seidenen Kopftücher, gegen Ohrringe, Fingerringe, silberne Sackuhren, feine Leinwand, kattunenes Bettgeräth oder Gewand u. s. w. Die außerordentliche Thenerung der Lebensmittel sah er als den Anfang der Strafe Gottes an. — Sechs Wochen später, nachdem sich der Schmidtoferl zum Chef der Pöschlianer ausgerufen hatte, nämlich in Mitte Februars 1817, überfiel eine Dienstmagd bei dem Bauern am Stirengute zu Freudenthal in der Pfarre Aystach, als sie Abends vor ihrem Bette kniete und ihre Abendandacht verrichtete, eine große Angst, ihr ganzer Leib schien ihr ganz schwarz und sie glaubte zu Grunde zu gehen, sie fiel endlich in Ohnmacht und Konvulsionen. Ihre Hausleute, welche dem Schmidtoferl zu Ottnang schon Glauben geschenkt hatten, liefen eilends zu ihm und erzählten, was mit der Dienstmagd vorgegangen sei.

Schon etliche Male zuvor hatte dieser Bauer Erscheinungen, es erschien ihm gewöhnlich Gott Vater

durch welchen er den Auftrag erhielt, er solle Teufel austreiben; nur wußte er nicht bei wem und wo? Nun aber erinnerte er sich schnell des Auftrages, eilte zur erwähnten Magd, machte ihr das Nazarener-Kreuz, hieß den Teufel weichen unter starken Begeißungen mit Weihwasser und die Magd erholte sich, ihr Zustand verschwand. Dieser Vorfall ereignete sich auch noch bei zwei Mannspersonen. — Den 23. Februar hieß es nun auf ein Mal, der Schmidtöferl zu Ottwang treibe Teufel aus. Nun strömte Alles Tag und Nacht nach Ottwang, um diesen Austreiben zuzusehen.

Bei diesen Auftritten kniete der Mensch in der Mitte, die besseren Kleidungsstücke, besonders was von Seide, Gold oder Silber war, wurden ihm abgezogen, etliche Bilder von Heiligen ihm in die Hände gegeben, oder sein Gesicht gegen das Bild eines Heiligen gewendet, darauf machte ihm der Schmidtöferl das Kreuz auf die Stirne, besprengte ihn mit Weihwasser und befahl unter heftigen lärmenden Verwünschungen dem Teufel abzuziehen. Während diesem Exorcismus ergriß diese Leute anfangs ein Zittern, dann eine Ohnmacht, endlich Convulsionen am ganzen Leibe, die oft mehrere Stunden anhielten. Unter diesen Zufällen sprang der versammelte Haufe mit Ungestüm, lärmend und stossend, auf Tische und Bänke mit immerwährender, schreiender Ausrufung der heiligsten Namen um den in seinen Convulsionen liegenden Menschen herum. Wenn selber dann von diesem erschütternden Zustande befreit aufstand, so lachte und klatschte man, seine Freude über den Abzug des Teufels äußernd. Auf diese Weise gingen die Gemüther vom den beängstigenden Bewußtsein, in der Nähe des Teufels zu stehen,

vermittelst der wildesten Selbsttäuschung zur ausge lassensten Freude über, den heftigsten Gefühlen hingegeben, verschenkten sie jede Besonnenheit. — Die aus ihrer Ohnmacht Erwachenden empfanden entweder gar nichts Widriges oder sie fühlten um die Gegend des Herzens ein schmerzliches Zusammenpressen. Einige blieben sich dabei bewußt: andere nicht, bei einigen blieb noch einige Zeit ein unwillkürliches furchtsames Zittern.

Alles dieses läßt sich leicht erklären, wenn man bemerkt: 1) daß die Person, von der der vermeinte Teufel ausgetrieben werden sollte, natürlich von einem großen Entsetzen ergriffen werden müßte, welches aus Furcht, Abscheu und der Erwartung des gewaltigen Abzugs des Teufels nothwendig entstand. Wer würde sich nicht entsetzen, wenn er sich überzeugt hielte, der leidige Teufel sitze in ihm, müßte nun weichen, und zwar mit vielem Zwange, wie dies bei manchen von Christo unternommenen Teufelsaustreibungen aus dem Evangelium bekannt ist? 2) Was den Grad der größeren oder minderen Wirkung betrifft, so ließ sich dieser bei gleicher Ueberzeugung von der Besessenheit und dem Abzuge des Teufels nach dem heftigeren, hitzigeren oder kälteren Temperamente, hiemit nach der lebhafteren oder schwächeren Einbildungskraft und folglich nach dem Muthe oder der Verzagtheit der zu exorzisirenden Person bemessen. Nicht wenig mochte hiezu die nächtliche Stunde, in welcher der Exorzismus gewöhnlich vorgenommen wurde, die Vorbereitungen, die Menge der anwesenden Zuschauer und deren Benehmen beitragen. Schauder und Entsetzen und darum Zittern, Ohnmacht, Toben &c. waren unvermeidlich. Man kann auch hinzufügen, daß selbst die, welche zu exor-

zistren waren, nicht alle von der wahren Gegenwart des Teufels gleich überzeugt waren; denn die Sache war zu schnell, zu neu, zu auffallend, als daß sie bei jedem gleiche Überzeugung hervorbringen sollte, daß manche diese Teufelsbeschwörungen und Austreibungen nicht für wesenhaft, sondern nur für symbolisch oder bildlich hielten, wie dies Pöschlianer aus der Pfarre Ayzbach später versicherten. Ja der Ausgang der Sache selbst zeugte hievon, indem es dahin kam, daß dieser Exorzismus blos eine Sündenreinigung vorstellen mußte und nachgehends keiner mehr an eine wahre Teufelaustreibung glaubte. Unter diesen Umständen war also der Grad der Wirkung verschieden, sowie die Wirkung an sich selbst nicht immer eine und dieselbe war. — Diese Teufelaustreibungen wurden aber eben so sehr vervielfältigt, als der Zufluß von Menschen stärker wurde und da viele Leute aus der Ferne kamen, besonders aus der Schildorner und Mauerkirchner Pfarre, beide im Innviertel u. a. m., so ward bei dem außerordentlichen Andrang der Exorcismus nicht nur bei der Nacht, sondern auch bei Tage, fortgesetzt. — Die Form der Austreibung war nicht immer dieselbe; bald mußte die Person, welcher man den Teufel austreiben wollte, in die Mitte solcher Personen kneien, welche schon Konvulsionäre waren, bald mußte sie vor einem Altare kneien, den der Schmidtoferl in einem abgelegenen Zimmer hergerichtet hatte und der mit verschiedenen Heiligenbildern überladen war und sich einen Heiligen wählen, den sie um Hilfe ansprach, um sicherer den Teufel hinauszubringen. Bald genügte ein kurzes Gebet oder das Nazarener-Kreuz und die Begießung mit Weihwasser, die Person vom Teufel

zu befreien. Viele litten die heftigen Konvulsionen gar nicht, andere verspürten nur ein leises Zittern.

Die alte Wirthin zu Edern in der Pfarrre Ampfeling war eben gelegentlich in Ottwang und wohnte diesen Erzäischen in dem Schmidtoferl gute bei. Ergriffen durch die auffallenden Phänomene, brachte sie unter vielen Lobpreisungen diese Begebenheiten zuerst nach Ampfeling und munterte die Leute auf, nur bald zum Schmidtoferl nach Ottwang zu gehen. Sie ließen es sich nicht zweimal sagen, die Bewohner des Dorfes Boderschlagen waren die ersten Wallfahrer dahin. Bei ihrer Zurückkunft erzählten sie wieder nur Wunderbares. Da der Schmidtoferl jedem Teufel einen Namen gab und somit jedem Menschen durch die Benennung seines Teufels sein Sündenregister aufgedeckt wurde, wozu man ihm die Erzählung seiner moralischen Lebensweise abnöthigte, da die Konvulsionen nicht bei jedem gleich waren und der Eine mehr der Andere weniger zu leiden hatte, so machten sich die thörlichen Leute den Begriff, als würde Gericht gehalten und mit vollem Munde kam man nach Ampfeling zurück: „In Ottwang beim Schmidtoferl ist das leibhafte Gericht Gottes.“

Jede Warnung fand nur taube Ohren: „Ihr dürft hierin nicht mehr den Geistlichen folgen“, rief der begeisterte Schmidtoferl den ängstlich Fragenden zu, nicht euern Eltern und Dienstherrn und Frauen, noch Freunden und Verwandten, ihr dürft euch nicht darüber im Beichtstuhle anklagen; denn nur ich bin von Gott Vater aufgestellt euch zu führen. Folgt, wie euch Gott er-

mahnt, kommt es euch vor, als müßt ihr nach Ottnang gehen, so geht!" Wen nicht die Neugierde trieb, nach Ottnang zu gehen, den mahnte das Beispiel; wen dieses nicht zog, der folgte ohne zu wissen warum, aus dummer Einfalt oder Furcht. „Er möchte halt doch was Gutes versäumen," hieß es! Der Kaplan zu Ottnang, Sebastian Sattler, ging nicht einmal sondern öfters in dieses Haus, traf immer eine Menge Leute an, sah den Altar, die Bilder, die Richter, das Weihwasser &c., er lehrte, unterrichtete, warnte sanft und strenge, gebot den Leuten auseinander zu gehen, drohte mit dem Landgerichte &c. — aber vergebens. Einige verbargen sich zwar bei seiner Ankunft in die Küche, aber sie wichen nicht, die übrigen in der Stube sagten: „Es geschieht nur Gutes, man bete, mache das Kreuz, spreche heilige Worte aus und — natürlich sei es nicht. Gott ist sichtbar durch Wunder da".

Da nun diese empörenden Handlungen ungeachtet der von Seite der Geistlichkeit gegebenen Belehrungen, Warnungen und Drohungen gleichsam an die Tagesordnung kamen, so wurde der Schmidtoferl auf die von Sattler öfters gemachten Anzeigen vor das Landgericht nach Vöcklabruck gerufen. Ehe er hinging, ging er zum Wirth zu Ottnang, seinem nächsten Nachbar und sagte zu demselben: „Du Wirth! der Herr hat gesagt, du sollst mir dein Pferd leihen, daß ich nach Vöcklabruck reiten kann." Der Wirth aber antwortete in eben dem Tone: „Du! der Herr hat gesagt — du sollst zu Fuße gehen" und er ging zu Fuße. Das Landgericht stellte ihm sein unsinniges Betragen vor und untersagte ihm dasselbe auf das Schärfste, weil es hoffte, daß eine sanfte, gelinde

Behandlung, unterstützt mit weisen Belehrungen ihren Zweck nicht verschulen und daß der Mann, der sonst ein gutes Herz hatte, hiefür empfänglich sein würde. — Er versprach auch Ruhe. Allein kaum war er wieder im Freien, so trieb er sein Unwesen, wie zuvor. Sein Eifer und seine Thätigkeit im Teufelaustreiben war rastlos und die Verbreitung der Pöschlischen Lehre ließ er sich auf das eifrigste angelegen sein. Es genügte ihm nicht mehr, einzelne seiner Gemeinde, deren Hirt er zu sein vorgab und deren Glieder er seine Schäflein nannte, an sich zu ziehen, sondern er predigte auch bei großen Zusammenkünften in seinem Hause und, als dieses zu eng wurde, auf offenem Felde. Er sprach vom nahen Untergange der Welt, bald vom Sizze des Herrn, bald vom Sizze des Teufels im menschlichen Herzen; er ermahnte zur Buße, verkündigte ein neues Jerusalem, eine erneuerte Kirche Christi, deren einzelne Glieder, durch das Teufelaustreiben von der Sünde gereinigt oder entsündigt, nicht mehr sündigen, über die, welche seiner Lehre nicht anhingen, über die Haltung des schon auf Erden gegenwärtigen Gerichtes Gottes und das wirkliche Ausströmen eines sichtbaren Zornfeuerflusses; er predigte die Vereinigung der Pöschlischen Christen mit den Juden, die schon im Begriffe wären, alle insgesamt Christen zu werden; die Absetzung des Papstes, die Einsetzung des Pöschl's in das Papstthum und seiner des Schmidtoferl selbst als Vicepapsten Aufstellung und endlich, wenn diese großen Veränderungen, denen noch die Reise nach Jerusalem und die nach Prag sich anschließt, vorgegangen sind, ein tausendjähriges Reich Christi, an welchem nur die Pöschlischen Christen Theil haben, weil, sowie die Pöschlianer, also auch die

neubefehrten Juden, von der Sünde rein bleiben werden. — Es würde zu weitläufig sein, alle die besonderen Meinungen, die der Schmidtoferl bekannt machte, hier anzuführen, die hier Angeführten waren allgemein verbreitet, ja, ich habe dieselben aus Schmidtoferls eigenem Munde. — Der Irrsinn dieses Menschen unterliegt keinem Zweifel. Auffallend hingegen ist die willige Aufnahme dieser Lehren von Seite der Gemeindeglieder ohne g'sles Nachdenken und ohne alle weitere Prüfung. Man kann diese Leichtgläubigkeit gerade nicht der Unwissenheit der Leute heimesse. Auch wohlunterrichtete, einsichtsvolle und besonnene Menschen wurden in diese Thorheiten hineingerissen. Offenbar hatte der Ruf von Pöschl's Frömmigkeit, seine Predigten, seine und der Krämerin vorgebliche Offenbarungen, die häufige Berufung auf die heilige Schrift, die große Sittenlosigkeit der unverheiratheten Jugend, der Luxus, die Erscheinungen bei dem Teufelaustreiben, die anbefohlenen Bußwerke, der Gebetseifer, welcher sich anfangs unter Pöschl's Anhängern so lebendig zeigte, mächtig hierin vorgearbeitet. Wer die Auffsätze und Predigten Schmidtoferls liest, sieht auch sogleich, daß er dieselben theils aus alten gedruckten Predigten, theils aus Sprüchen der heiligen Schrift, vorzüglich aber aus der Offenbarung Johannes, sowie aus jener des Pöschl und aus seinen eigenen vorgeblichen Visionen geschöpft habe. Er förderte sich in seinen Thorheiten so weit, daß er es bis zum offenen Gaukelspiele brachte. So versammelte er z. B. eines Tages seine Anhänger um sich, um ihnen zu predigen. Da der Zuhörer zu viele wurden, sah er sich genöthigt, in Ermangelung einer andern geräumigen Stelle auf einem s. v. Düngerhanfen seinen Vortrag zu machen. Ich weiß nicht,

entdeckte er unter seinen Schülern einige ungelehrige Köpfe, oder wurde er durch Einwendungen in die Enge getrieben, kurz, er sah sich veranlaßt, an den h. Geist zu appelliren und als dieses auch nicht fruchten wollte, bestieg er einen Baum, suchte seine Zuhörer mit aller Heftigkeit von der Kraft seiner Worte zu überzeugen und citirte endlich gar den h. Geist vom Himmel herab. Aller Augen waren nun in die Höhe gerichtet, er unterließ nicht, mit heftigem Schreien den h. Geist aus der Höhe herabzurufen und da natürlich keine Erscheinung kam, so gab er über das Mislingen dieses Experimentes die einfache Erklärung, daß das Nichtherabkommen des h. Geistes nicht durch die Unvollkommenheit seiner Person, noch weniger durch den Mangel der überzeugenden Kraft seiner Lehre, sondern nur durch den schwachen Glauben der Zuhörer verschuldet sei. Er ermunterte sie daher aufs Neue zur kräftigeren Buße, sperrte dann einen Theil derselben als ungelehrige Schäflein in den nebenstehenden Schafstall, ließ sie eine gute Zeit darin, bis er sie freigab und das sichtbare Herabkommen des h. Geistes auf ein anderes Mal versprach.

Unter der zuströmenden Menge befanden sich zwei Mädchen aus Ampfelswang, welche auf eine auffallende Art von Konvulsionen besessen wurden; sie kamen mehrere Male nach Ottnang. Die Eine wurde schon am 14. Februar 1817 heftig ergriffen, die Andere bestiel auf einmal Abends beim Spinnen der Drang, mit unwillkürlichen Händebewegungen und dem Schlucken eines Erstickenden auszurufen: „Ihr müßt alle zum Schmidtoferl nach Ottnang gehen“ Das ganze Haus hielt sie für begeistert, sie selber ging um 12 Uhr Nachts nach Ottnang und erhielt auf dem Wege

noch mehrere solche Anfälle. Als sie aber mit ihrer Genossin nach dem dritten Sonntage in der Fasten abermals nach Ottnang wollte, war der Schmidtoferl auf die öftmaligen Anzeigen des Kaplans zu Ottnang von dem k. k. Landgerichte in Vöcklabruck bereits in Verwahrung genommen. Hier wurden alle moralischen und physischen Mittel angewendet, um seine Ideen zu berichtigen und ihn von seinem bösen Irrwahne abzuführen. Da aber Alles fruchtlos blieb und man diesen Menschen als ein gefährliches Glied der Gemeinde betrachtete, so verwandelte man seine Detention in eine wirkliche Gefangenschaft. Während aber der Schmidtoferl von seinen Anhängern als ein göttlicher Gesandter, in welchem die h. Dreifaltigkeit leibhaftig wohne und als ein Heiliger, über dessen Hause ein himmlischer Stern (Einige wollten ihn sogar gesehen haben) aufgegangen ist, verehrt wurde, trat eine andere Person auf, nämlich die Polixena Gstöttner, ein lediges Mädchen und einzige Tochter des Webers zu Bernthal in der Pfarre Ottnang, etwas über zwanzig Jahre alt und dazumal im Dienste bei dem Bauern auf dem Stirengute zu Freundling in der Pfarre Abbach. Dieses Mädchen, von Natur aus mit einem schlanken Körperbau, mit einer angenehmen Gesichtsbildung und mit einem offenen Sinne ausgestattet, mit welchem sie ein gefälliges Benehmen zu verbinden wußte, benahm sich früher sehr ordentlich, später aber huldigte sie, wie sie selbst offen und frei gestand, dem andern Geschlechte. Sie wünschte zu heirathen und da dieser Wunsch den ledigen Burschen bekannt wurde, trieben sie ihren Scherz mit ihr und machten ihr Verheißungen, die nicht erfüllt wurden. Unter diesen Umständen vertraute sie sich Pöschl und entdeckte ihm ihren

ernsten Willen, von dem Umgange mit dem männlichen Geschlechte abzulassen. Pöschl nahm sie auf, da er an ihr eine hoffnungsvolle Schülerin sah und gab ihrem empfänglichen Geiste in der Folge eine Richtung, die ganz seinem Lehrsysteme entsprach; kurz er machte sie zu einer vollkommenen Schwärmerin. Während Pöschl noch in der Gegend war, hörte man von diesem Mädchen nichts Auffallendes. Sie war als Anhängerin seiner Lehre nur den Gingeweihten bekannt, besuchte die damals noch nicht ans Licht gekommenen Versammlungen und schien blos an dem Werke ihrer eigenen Bekehrung zu arbeiten. Allein kaum wurde Pöschl von dem Arme der Polizei ergriffen und nach Salzburg geliefert, so fand die Polixena Gstöttner (unter dem allgemein bekannten Namen Pöschl) bald Gelegenheit, mit ihm in einen Briefwechsel zu treten, ihm auf diesem Wege von den Fortschritten seiner Sekte Kunde zu geben, wo gegen er auch nicht unterließ, sie in ihrem Eifer zu bestärken und, wie es die Alten erwiesen, in seinen Sendschreiben die ordentlich aufgestellten Seelsorger bei jeder Gelegenheit als Lügner, als Irrlehrer, ja sogar als Dämonen zu brandmarken. Welche Wirkungen mußten solche Briefe in den Händen eines so enthuastischen Mädchens, eines Mädchens, auf welches in der Abwesenheit Pöschls Aller Augen und Ohren gerichtet waren, hervorbringen! Wie mußten die Seelsorger von Tag zu Tag ihr Vertrauen und Ansehen bei der Gemeinde verlieren! Wie mußte diese Sekte immer mehr Anhänger erhalten, da man nur den Namen Pöschl hören durfte, um jeder noch so böswilligen Handlung dadurch die Sanktion der Rechtlichkeit zu ertheilen. Nun entstanden auch allgemach Partheien unter dieser Sekte, eine, welche

dem Propheten Schmidtoferl und eine, welche der geschwätzigen Polerl anhing. Diese beiden Apostel Pöschls waren zwar gleich eifrig in Verbreitung der neuen Lehre, beide trieben ihre Albernheit bis zum Teufelaustreiben, letztere aber unterschied sich immer durch Klugheit und Geist, jener lief planlos herum und verkündete, was sein schwacher Verstand auffassen und ertragen konnte, Sätze ohne Zusammenhang, ohne Tendenz und war albern genug mit seinen apostolischen Füßen auch fremde Territorien zu betreten. Die Polerl hingegen blieb ungleich rückhaltender, wirkte mehr im Stillen, aber desto sicherer und eingreifender. Sowie früher der Schmidtoferl unter der Gemeinde als Prediger aufstand und sein Gaukelspiel trieb, so verkündete auch sie Pöschl's Lehre, theilste dessen Offenbarungen und ihre eigenen Visionen den Leichtgläubigen mit, gab Unterricht und hielt Predigten, die aber, wie mir mehrere Zeugen, die ihr zuhörten, sagten, nicht nur eintönig, sondern auch einförmig und arm an Gedanken waren, indem sie nichts anderes vorzubringen wußte, als: „Ihr müßt Buße thun, die Heiligen haben auch Buße gethan“ und dergleichen immer wiederholte. Sie saß gewöhnlich, wenn sie Lehren hielt, im Zimmer bei Tische und hatte neben kleinen Wachskerzchen einige Heiligenbilder vor sich liegen. Aber ungeachtet dessen rühmte sie sich doch und ihre Schüler und Schülerinnen sagten es nach, daß ihre Lehren zehnmal schöner und eindringender seien, als die, welche die Geistlichen, wo immer, in der Kirche hielten. Solche zudringliche Betheuerungen zogen viele Leute an. Von den Visionen der Polerl setze ich hier eine wörtlich her, wie sie dieselbe mündlich bei dem k. k. Landgerichte zu Vöcklabruck zu Protokoll gab, ohne nur im Mindesten anzustößen.

„Ich sah den Herrn,“ sagte sie, „in der Krippe bis zum Grabe, sah aber ihm den hl. Geist schweben, wie er die Hostie im Schnabel hielt, die ich würdig empfangen und er in seinen Mund aufgenommen. Ich sah durch eine geöffnete Thür im Himmel Gott sitzen auf einem Throne. Ein schönsfarbiger Regenbogen mit brennenden Lampen umgab seinen glänzenden Stuhl. Rings herum saßen die Vornehmsten der Welt mit goldenen Kronen geziert und Alles beugte sich vor seiner Herrlichkeit, Schimmer und Glanz. Da stand er auf und sprach zu mir: „Polixena! drei meiner Auserwählten haben bereits die Verkündigung meiner neuen Lehre übernommen, aber vielen Widerstand und wenig Glauben gefunden. Ich will, daß du nun eine neue Auserwählte seiest, die mit Werk und Worten Buße und Bekehrung der Welt verkündige, daß du sammt den Deinigen nur mich allein suchen und mir allein folgen, daß du in deinem ganzen gegenwärtigen Leben fortwandeln sollest, ohne jemals eine andere Lebensart zu ergreifen. Rede ihnen von keiner andern Lebensweise, als die ich dir geoffenbaret habe. Ich weiß, fuhr er fort, deine Trübseligkeiten und deine Armut, aber du bist reich und wirst gelästert von denjenigen, welche sagen, daß sie Juden sind und sind es nicht, sondern die Synagogen des Satans. Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden mußt, der Teufel hat bereits schon drei deiner Vorfahren ins Gefängniß geworfen, damit sie versucht werden. Auch du wirst Trübsale haben. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Gehe hin und predige Buße und Bekehrung, lehre sie das Laster der Hoffart und der Eitelkeit melden und wenn man deine Worte verachtet, so puße den Staub von deinen

Schuhen und leide mit Geduld. — Mit Anbruch des Tages verschwand die Erscheinung."

Diese Vision hatte die Pöllerl, nachdem sie sich bis in die tiefste Nacht, von der Arbeit ermüdet, statt zu ruhen, mit Gebet und Lesung unterhalten hatte. Wer die heilige Schrift kennt, gibt leicht Aufschluß über die Vision. Die religiösen Vorstellungen auf den Bildern, die ihr immer vor Augen lagen, sowie die aus der Offenbarung Johannes genommenen, die Erscheinung des Alten der Tage und der vierundzwanzig Ältesten mit Kronen und Lampen, der Inhalt der Briefe an die verschiedenen Bischöfe Asiens in eben dieser Offenbarung, der Ausspruch Christi an seine Apostel: „Wenn man euch nicht aufnimmt, so fehret den Staub von euren Füßen re.“ charakterisiren dieselbe. Der Umstand, daß dieses ungelehrte Mädchen den Inhalt ihrer vermeintlichen Vision im Verhöre vor dem k. k. Landgerichte ohne Anstand herzusagen wußte, erklärt sich leicht daraus, daß sie, sowie Pöschl's Offenbarung, also auch die von ihm bezeichneten Stellen aus der Offenbarung Johannes und die Texte aus andern Bibelstellen, die er in sein System einfügte, auswendig lernte und hersagen konnte und dieselben auch oft herfragte und andern mittheilte. Es kam daher nur auf ein wenig Mut an, mit dem sich die Pöschlianer ohnehin vor ihrer Obrigkeit brüsteten.

Es ging eine Zeit vorüber, ehe von den Umtrieben dieses Mädchens etwas Sichereres bekannt wurde. Allerdings kamen immer Leute zu ihr, aber unter dem Vorwande der sogenannten „Reise“, wie man es unter den Bauernleuten hier zu Lande nennt, wenn sie aus verschiedenen Häusern in Eines zur nachmittägigen gemeinschaftlichen Arbeit zusammenkommen und diese hiel-

ten Alles geheim, was vorging, hauptsächlich vor der Geiftlichkeit. Allein der Eifer, Proseliten zu machen, brach endlich das Stillschweigen, man erzählte und erzählte wieder; der Ruf ging immer weiter und der Zulauf nicht nur aus der Pfarrre Alzbach, sondern auch aus mehreren andern Pfarrreien sowohl im Hausruck- als Innviertel ward immer stärker, bis endlich der damalige Dechant Dionysius Ruebacker nach einigen fruchtlos gemachten Anzeigen und nachdem er am Faschingsonntage von der Anwesenheit vieler Leute und dem Teufelaustreiben in dem Stixenhouse sichere Kundschaft eingeholt hatte, Abends zwischen 7 und 8 Uhr ungeachtet des schlechtesten Wetters bei heftigem Winde und Schnee hinaufging und unvermuthet in die Stube trat.

Die Lehrerin saß am Tische, hatte ein Buch, Bilder und Lieder vor sich, stützte den Kopf auf ihre Hände, verbarg ihr Gesicht und blieb unbeweglich. Auf die Fragen des Dechans entgegnete sie kein Wort, obwohl sie sich vorher ihren Zuhörern gegenüber öfters prahlend geäußert hatte: „Wenn zehn Geiftliche kommen, so scheue sie keinen und lasse sich von keinem fürören.“ Nachdem nun sowohl den Hauseigenthümern als ihrer berüchtigten Magd, sowie auch den andern Anwesenden, dieses Unwesen auf das Nachdrücklichste untersagt und verboten worden war und letztere das Haus sogleich verlassen und nach Hause gehen müßten, kehrte der Dechant zurück. Allein nach einigen Tagen wurde bekannt, daß die Pölerl nun bei dem Bauern auf dem Neindlgute in Negletsberg ebenfalls in der Pfarrre Alzbach ihr Amt auf's Neue ausübe, worauf nun der Dechant eine wiederholte Anzeige an das k. k. Landgericht machte, welches endlich sowohl das Mädchen

als den Bauern nach Vöcklabruck berief. Bei dieser Gelegenheit gab die Polerl obige Vision zu Protokoll. Nachdem ihr und dem Reindl das Verbot auferlegt worden, nichts dergleichen mehr zu unternehmen, wurden sie am andern Tage in aller Frühe wieder freigelassen und fuhren lachend und jubelnd nach Hause.

Diese eilige Freigebung machte auf die Pöschlauer einen schädlichen Eindruck, indem sie öffentlich sagten: „Seht, wenn unsere Sache unrecht wäre, so würden die Polerl und der Reindl nicht so eilig wieder haben heim gehen können.“ Und in der That schien sich damals das Landgericht nicht viel aus der Sache zu machen und sie als eine bloße religiöse Albernheit anzusehen, in welche sich die Polizei nicht zu mischen hätte.

In der Ortschaft Stifting, Pfarre Schörfling, hielt sich bei dem Bauern am Goldschmidgut eine Dienstmagd auf, welche einen unehelichen Knaben von sieben Jahren hatte und schon längere Zeit eine eifrige Schülerin der Polerl war. Dieses Weibsbild brachte die Pöschlische Lehre in ihre Pfarre, erhielt Anhänger und trieb Teufel aus. An einem Sonntage rief sie, da sie während des Gottesdienstes mit ihrem Knaben allein zu Hause war, zwei Bauern zu sich, sperrte überall zu und sagte ihnen, sie müßten sich nun reinigen lassen. Da ihr die Männer willig gehorchten, machte sie mit Kreide auf dem Zimmerboden einen Kreis, stellte sich und die Männer hinein, mit dem strengen Verbote, ja nicht aus dem Kreise zu treten und kein Wort zu reden, indem sie, wenn sie reden oder aus dem Kreise treten, der Teufel sogleich holen würde. Dann nahm sie ein sogenanntes Waschholz in eine und einen Krug mit Wasser in die andere Hand, goß das Wasser nach und nach auf die Män-

ner und schlug mit dem Waschholze auf dieselben und auf ihren Knaben, während sie sich im Kreise drehte. Die Männer trugen ihre harten vielen Schläge mit großer Geduld; aber der Knabe schrie aus vollem Halse. Da man dieses Geschrei in der Nachbarschaft hörte, wollte man zu Hilfe eilen; allein es war nirgends hinein zu kommen; man brach also mit Gewalt ein und sah das Spektakel. Die Magd stand im Kreise mit herabhängenden Haaren und nackter Brust, mit dem Waschholze in einer und dem Wasserkrug in der andern Hand, die Männer standen voll blauer Flecke und vom Wasser durchnäht neben ihr; der Knabe aber lag im Bette kaum mehr lebend. Als man die Männer fragte, wie sie sich doch in einen so thörichten Auftritt einlassen konnten, gaben sie zur Antwort, daß sie die Drohung fürchteten, vom Teufel geholt zu werden, wenn sie sich widersezen würden. Die Magd wurde von dem herrschaftlichen Gerichte in Kammer arretirt. Im Arreste weigerte sie sich zu essen und erhielt dann Karbatschstreiche, worauf sie nicht nur Speise nahm, sondern auch auf die Belehrung des Dechans zu Schörfling, Franz Xaver Derslinger, zur Besonnenheit kam. Auch die übrigen Verirrten dieser Pfarre wurden durch die rastlosen Bemühungen ihres Seelenhirten zurecht gebracht.

Die Polerl hingegen verhielt sich, nachdem ihr sowohl vom Landgerichte Böcklabruck, als auch von dem Dechante zu Alzbach, alle schwärmerischen Handlungen streng untersagt worden waren, einige Tage stille, entfernte sich aber bald nicht nur von der Ortschaft Freundling, wo sie gedient hatte und aus der Pfarre Alzbach, sondern selbst aus Oberösterreich, ohne daß man zwei Jahre hindurch etwas von ihr erfahren

konnte. Denn nachdem sie eines Tages früh ihre Dienstarbeit verrichtet hatte, ohne dieselbe ganz zu vollenden, zog sie sich feiertäglich an, packte etwas Wäsche zusammen und sagte zu ihrer Mäuerin, daß sie die übrige Arbeit übernehmen möchte, indem sie (die Polerl) fortgehen müsse. Hiemit ging sie aus dem Hause und kehrte nicht mehr zurück. Später ging die Rede, daß sie mit einem Flößer nach Wien ge-reist wäre.

Der Verlust, welchen die Böschlianer durch den Abgang der Polerl erlitten hatten, wurde jedoch durch ein anderes fanatisches Mädchen, nämlich durch die Anna Maria Burgstaller, Bauerstochter von Boder-schlagen in der Pfarre Ampfelswang, vollkommen ersezt. Sie ist eben dieselbe, welche mit ihrer Genossin, wie oben bemerkt worden, schon vorher öfters zum Schmid-toferl nach Ottwang ging und da sie denselben am dritten Sonntage in der Fastenzeit nicht mehr antraf, indem er bereits in Verwahrung war, in dieser Verlegenheit sogleich zur Polerl nach Freundling wanderte, welche auch ohne weiters ihr Amt an diesem Mädchen ver-suchte. Sie ließ selbe zu sich an den Tisch sitzen, gab ihr Bilder zu schauen, sprach ihr vom Absterben der Welt vor, um neu wieder aufzuleben zu können und legte ihr die Hände auf. Endlich wurde sie durch drei Stunden hindurch von heftigen Konvulsionen ergriffen. Sie verspürte bei vollem Bewußtsein vorzüglich um das Herz herum einen Schmerz und glaubte, wenn die Konvulsionen nicht aufhören würden, sterben zu müssen. Als nun dieser Zustand allmälig aufhörte, erhielt sie von der Polerl die Versicherung, daß sie nun ganz rein sei, wie nach der Taufe, von nun an dürfe sie auch nicht mehr beichten, sondern ohne vor-

herige Beicht zur hl. Kommunion gehen. — So hatte die Teufelaustreibung auch hier wieder einen andern Namen erhalten, sie hieß Reinigung.

Die sich mit Gott, der nun bald in ihrer Mitte erscheinen würde, vereinigen sollten, mußten ganz rein sein, sie mußten ganz absterben. Daher tauchten neue Ideen auf, z. B. die Konvulsionen, die Bewegungen, das Zittern, das Schluchzen gleich einem Erstickenden, gingen für das Fegefeuer hin, für die Todesangst u. s. w. Maria Burgstaller gab sich selbst für eine Priesterin aus, welche Gott gesendet habe, um alle, welche an Pöschl glauben, zu reinigen. Der Schauplatz der Teufelsgeschichte veränderte sich nun wieder. In Ottnang war der Schmidtoferl in das Gefängniß abgeführt; in der Pfarre Aßbach war die Poslerl entflohen; die Pfarre Ampfawang ward aufs Neue der Sammelplatz der vom Fanatismus ergriffenen Pöschlianer.

Erwähnte Maria Burgstaller fing in dem Hause ihres Dienstherrn, dessen Bewohner vom Anfange an Pöschl ergeben waren, ihre Reinigungen an. Sie ließ von dem Dorfe Vorderschlagen die jungen Mädchen zusammen kommen, forderte sie auf, Gott ihre Jungfräuschaft zu geloben, ließ sie alle um einen Tisch sitzen, sagte einem jeden Mädchen, welche bösen Geister sie habe und fing an, unter Verwünschungen dem Teufel zu befehlen, auszufahren, hauchte dann alle an und gebot ihnen, den hl. Geist einzusaugen erklärte denselben endlich, daß sie alle rein wären; erlaubte ihnen, ohne Beicht zum Tische des Herrn zu gehen, welche Erlaubniß auch einige bei ihrer Osterkommunion den 23. März 1817 benützten. Sie eiferte, wie der Schmidtoferl, heftig gegen alle Hoffart, er-

munterte, Alles zu verbrennen, was sie von Seide und farbigen Kleidern hätten, versprach, daß sie in der Charnwoche (die ersten Tage des Aprils 1817) in der Kirche zu Ampfelswang den Pfarrer reinigen wolle, nachdem sie zuvor mit demselben in allen Sprachen werde geredet und eine Strafrede über alle Geistlichen werde gehalten haben.

Zur Rechenschaft über ihr Betragen vorgefordert, sagte sie mir: „Der Herr hat mir den Auftrag gegeben,“ und schwieg ohne weitere Rede und Antwort zu geben. Auf die Untersuchung ihrer Umitriebe von Seite des Pfarrers eilte sie nach Hause, übergab ihr Amt einem andern Mädchen und ging zu einigen Verwandten in der Pfarrer Gampern, um dort ähnliche Versuche zu machen. Nun erst fingen die Reinigungen an mehr als einem Orte an; mehrere Mädchen übernahmen dies Geschäft. Die auffallendsten Phänomene zeigten sich. Wie mit einem Schlag kam es allen in den Sinn, wo sie heute, wo sie morgen zusammen kommen wollten. Die Priesterinnen der Reinigung sprachen die Schriftsprache und hielten Reden, in denen sie jedem der Versammelten seine besonderen Fehler vorhielten; Kinder von 10 bis 11 Jahren warfen den Erwachsenen ihre Fehltritte vor und die über die Reden der Mädchen und die Kühnheit der Kinder verwunderten Anwesenden schlugen die Hände über den Kopf zusammen und riefen: „Es muß ja Gott aus ihnen reden, wie könnten sonst Mädchen solche Reden halten? wie die Kinder unsere Fehler uns vorwerfen?“ Andere Mädchen hatten Visionen, sie sahen Städte unter einem Feuerregen zu Grunde gehen — Personen von der Pfarrre wegen diesem oder jenem Laster mitten in der Hölle sitzen.

Andere sagten den Wankenden im Glauben, sie hätten keinen rechten Glauben und auch das Warum; wieder andere deckten einem Zauberuden auf, daß er seine Kleider nicht alle verbrannt und wer selbe versteckt hätte. Schwärmerische Mädchen liefen herum, welche durch Liebkosen ihre Freunde und Verwandte zu gewinnen suchten, um ihnen zu dem Orte der Reinigung zu folgen, ihre Kästen zu öffnen und ihnen Alles, was von Werth war, zum Verbrennen zu übergeben. In hurtiger Eile machte man Feuer an verschiedenen Orten und verbrannte die festlichen Kleider. Besonders suchte man die Tauf- und Firmopathengeschenke (seidene farbige Tücher) zu verbrennen; die feinste Leinwand in ganzen Stücken trug man dem Feuer zu; arme Leute brachten ihr einziges, halb schon abgenütztes, Feiertagskleid und verbrannten es; Uhren zertrat man; Mäntel, die erst vom Schneider gekommen, schob man ins Feuer; gleiches Schicksal hatten die feinere Wäsche und die fäumigen Bettüberzüge. Wer diese Zerstörung nicht mitmachte, wurde für verdammt gehalten. Auf den Einfall einiger, daß es in der Schrift heiße: „Zerreißet eure Herzen und nicht nur die Kleider — gebet selbe lieber den Armen“ — antwortete man: „Ja, da würden die Armen hoffartig“ und hiemit glaubte man sich hinlänglich entschuldigt. War der aus den verbrannten Tüchern entstandene üble Geruch groß, so war der Jubel hierüber desto größer. „Sehet,“ riefen sie, „wie die Hoffart stinkt! Nun ist der Hoffaristenteufel geslohen, er hat den wilden Gestank da gelassen.“ — Am 28. März 1817 verbreitete sich auf einmal die Sage, „nach zwei Tagen sei die Gnadenzeit aus; nach diesen Tagen seien alle, welche nicht den neuen Glauben haben oder nicht

gereinigt worden sind, verloren." — Diese Sage war nicht nur in der Ampfelswanger Pfarre, sondern auch in allen andern Pfarreien, in welchen Pöschlianer waren, allgemein verbreitet und als wahr angenommen. Es entstand daher von Seite der Pöschlianer ein dringendes bitten und Mahnen an die, die ihnen nahe verwandt oder bekannt waren, aber es nicht mit ihnen hielten, daß sie ja die Gnadenzeit, deren Ende so nahe sei, nicht unnütz vorübergehen lassen möchten. In manchen Häusern gingen die Dienstboten lieber aus dem Dienste, als daß sie sich dieser vorgeblichen Gnadenzeit bedient hätten. In der Pfarre Ampfelswang waren diese Untriebe im hohen Grade empörend. Nach allen Seiten gingen Mädchenschaaren aus mit zerrauften Haaren, einen Stock in der Hand, mit eilenden, hüpfenden Schritten und nannten sich Schäfel-Suchende, um ihre Freunde zu bewegen, sich von den Priesterinnen reinigen zu lassen. Sie nahmen eine singende, rhythmische Sprache an, hingen sich liebkosend an die Menschen, welche sie zu den Reinigungen einluden und es war die allgemeine Sage, daß ihnen mit Güte nicht zu widerstehen sei. Die ganze Pfarre war in Bewegung. Die Kleimüthigen fragten: "Was soll das werden?" und liefen um Trost und Beruhigung. Der größte Theil der Pöschlianer hielt sich für überzeugt, gereinigt zu sein, keinen Tod und auch nicht das Fegefeuer fürchten zu dürfen, wartete mit Freude auf den Ruf des Herrn, der sie nach Jerusalem und dann nach Prag führen würde, ließ des Tages Arbeit stehen und eilte zu den Reinigungsorten. Wer im Freien war, glaubte eine Treibjagd zu schauen, in welcher die Menschen von einem Ende der Pfarre zum andern derselben gejagt würden.

Die Kirche besuchten diese Leute nur zufälligerweise, weil sie sich der alten Gewohnheit doch nicht so leicht entschlagen konnten. Aber alle hielten sich überzeugt, daß Licht des Glaubens lösche in der Pfarre aus, die Messe höre auf und es bleibe dann nichts mehr übrig, als eine leere Oede. — Da der 28. März 1817 ein österlicher Beichttag war und an diesem Tage viele von den Fanatikern ungeachtet ihres Wahns, daß sie als Vereinigte keiner Beichte bedürften, dennoch ihre Österbeicht verrichteten, so versuchte der Pfarrer durch Verweigerung der Losspredigung sie von ihrem Fanatismus zurückzubringen. Allein mit der größten Gleichgültigkeit entbehrten sie den Tisch des Herrn und der Pfarrer war gezwungen, um die Verirrung nicht noch zu vergrößern, der Absolutions-Verweigerung eine andere Wendung zu geben, was ihm auch gelang.

Diese Unruhe dauerte Tag und Nacht — immer im Kriege mit dem Teufel sich wähnend, immer das Racheschwert Gottes vor Augen, voll Hoffnung auf den Herrn und doch voll Unruhe über die Stunde, die schlagen würde, nahmen die Menschen einen ganz andern Charakter an, ihr Gesicht war mehr einer todtblassen Larve, als einem Menschen, ähnlich, wozu ihre anhaltende, strenge Faste und das nächtliche Wachen nicht wenig beitrugen. — In anderen Pfarreien ging der Fanatismus nicht so weit, wie in Ampfelswang. Die Anhänger des Böschl verbargen ihre Lehre noch immer sorgfältig, gingen auf Bestimmung ihrer Pfarrer ordentlich zur österlichen Beicht und Communion, aber sie hielten, wie die andern, nun das Ende der Gnadenzeit für gewiß, machten sich auf den Ruf zum Auszuge nach Jerusalem bereit und warteten ins-

besondere, was sich in Ampfelwang in Rücksicht dieses Rufes ereignen würde, um, wenn jene ausziehen würden, sich ihnen anzuschließen. Düster sahen auch sie aus und sie konnten die ängstlichen bangen Erwartungen der großen neuen Begebenheiten, die eintreten sollten, nicht verbergen, was wohl auch darin seinen Grund hatte, daß sie eigentlich nicht wußten, was es geben werde, denn man hat sich in der Folge davon überzeugt, daß ihre Begriffe von denen, welche die Ampfelwanger in dieser Sache hatten, ganz abweichend, dunkel und unbestimmt waren.

In Ampfelwang verbreitete sich die Sage, daß der dortige Pfarrer auch schon von Gott auserkoren sei, er wäre der letzte, welcher übertreten würde und mit ihm noch fünf andere Geistliche. In andern Pfarreien war eine andere Version gang und gäbe; nach Einigen würden diese sechs Geistlichen zur Lehre Böschls übertreten, nach Andern sollten sie ein blutiges Opfer werden. Diese verirrten Ideen herrschten vorzüglich vom 22. bis auf den 29. März 1817.

Von Seite der weltlichen Behörde sammelte man die täglichen Anzeigen, welche von den Pfarrgeistlichen gemacht wurden und schickte Gerichtsdienner aus, welche davon Augenschein einnehmen sollten. Allein die Böschlianer fehrten sich nicht nur nicht daran, sondern sie gaben ihre Namen mit Freuden auf die Listen, welche sie auch für sich selbst sammelten. In andern Pfarreien hingegen hatte eine derlei öffentliche Einzeichnung nicht statt, obwohl die Böschlianer ihre Mittheilnehmer gut kannten und geheime Listen von ihnen hatten. Endlich erschien der Tag, welcher auf eine schreckliche und grauenvolle Art der Verwirrung ein Ende machen sollte. —

Ein Bauer in dem Dorfe Vorderßlagen, Pfarrre Ampfeling, der von der oben erwähnten Maria Burgstaller die sogenannte Reinigung erhalten hatte, gerieth in die gewöhnlichen Konvulsionen, die aber bei ihm in einem weit heftigeren Grade und mit bleibendem Charakter auftraten. Nachdem er sich tumultuad zwischen dem 25. und 30. März 1817 an mehrere Reinigungsorte vergebens hingeschleppt hatte, um von seinem konvulsiven Zustande und von einer bei ihm eigenthümlichen Erscheinung, einem hundeähnlichen Bellen, sich befreien zu lassen, kam er endlich auf den Gedanken, er müsse für andere Menschen streiten (wie diese Fanatiker sich ausdrückten), d. h. für andere diesen Zustand ertragen. Hiemit war der Pöschlianismus in eine dritte Phase getreten, obwohl der Begriff an und für sich weder den Ampfelingern, noch Andern, fremd war. Er war ihnen schon lange vorher von einem Weibe aus Mauerkirchen im Innviertel, Maria Straßhofer, beigebracht, ohne daß sie sich jedoch etwas Bestimmtes dabei denken konnten; denn dieses Weib gab vor, unaufhörlich für die Menschen streiten zu müssen, ohne sich übrigens in eine nähere Bestimmung der Sache einzulassen.

Dieser nämliche Bauer (vulgo der Haas zu Vorderßlagen) gab endlich vor, daß ihm Christus übergeben habe, alle zu reinigen; er kündigte aufs Neue das Ende der Gnadenzeit an und blieb den 28., 29. und einen Theil des 30. März in seinem Hause auf dem Fußboden in der Stube liegen. Von nun an wurde hier der Sammelplatz der Fanatiker und gingen in dieser Zeit Tag und Nacht die Reinigungen vor sich. Er verwirrte die Leute dadurch, daß er ihnen ihre Sachen und ihr Geld ansagte, sowie den

Ort, wo sie selbe verborgen hätten, um sie zurück zu behalten, daß er die Wankelmüthigen im Glauben tadelte und eine Menge Menschen in die oben beschriebenen Bewegungen versetzte. Dazu kam noch, daß sich die Sage verbreitete, man habe den Teufel wirklich gesehen und er habe das ganze Haus mit Feuer gefüllt. Kein Wunder, wenn endlich diejenigen, welche lange ernstlich widerstanden, wankend wurden, sich vor diesem Bauer auf die Knie warfen und ihre Reinigung erwarteten. Man hielte den 30. März 1817 wirklich für den Tag, an welchem der Ruf des Herrn erschallen und darüber ein offenes, sicheres Zeichen gegeben würde. In der Nacht vom 30. verließen viele Leute ihr Haus und Gut, wanderten aus, nicht wissend wohin, ein Theil gegen Osten, ein anderer gegen Norden, ließen zu Hause Alles offen stehen, verschenkten mehreres an Geld und Gut und irrten bei der ungünstigsten Witterung unter Wind und Schneegestöber im leichten Anzuge mit säugenden Kindern von einem Orte zum andern. Besonders machten sich unter ihnen die Bewohner des Dorfes Wassenbach (Pfarre Ampfelswang) bemerkbar.

Am 29. März 1817 kam nun der Haas in die Wohnung des Abraham Fuchsberger (insgemein Weberabel genannt), welcher in eben dem Dorfe wohnte und sagte zu dessen Ziehtochter, Maria Hatzinger, einem Mädchen von 20 Jahren, daß er für sie und noch mehr für andere streiten müsse, sie solle sich daher entschließen, für ihn zu sterben, denn er müsse sie umbringen und dadurch komme er vor die Herren (vor das Gericht). — Das Mädchen, ohne Argwohn, entschloß sich willig und der Bauer war hierüber so voll Freude, daß er sie umarmte. — Die Ziehmutter dieses

Mädchen, eine eifrige Pöschlianerin, war nicht minder über diese Wahl und den Mut ihrer Tochter vergnügt und voll Freude, daß selbe von Gott die Gnade erhalten hätte, zum Opfer für die unreinen Menschen bestimmt zu sein, obgleich sie nicht wußte, auf welche Art und wie dieses Opfer gebracht werden sollte. Noch am Palmsonntage Nachts den 30. März segnete sie ihr Kind beim Schlafengehen und sah es auch zum letztenmale lebend, denn in eben der Nacht wurde das unschuldige Opfer auf das Grausamste geschlachtet.

Zu gleicher Zeit klagte des Haas Eheweib, daß sie große Hals schmerzen leide und ihr das Herz so hart und schwer sei. Statt Heilmittel anzuwenden, betete der Bauer und seine Tochter Franziska; da aber der Schmerz nicht nachließ, so hielt sich der Bauer überzeugt, daß hier der Teufel im Spiele sei und um Mitternacht kommen würde, um mit ihm den letzten Streit zu beginnen. Es war 12 Uhr Nachts, der Bauer, sein frisches Weib und die Tochter, waren allein; dreimaliges Nachtwachen hatte die Leute im Dorfe zur Ruhe gebracht, nachdem man sich im Hassenhause bis gegen 8 Uhr mit der Reinigung beschäftigt hatte. Der Verwirzte befahl endlich seiner Tochter Franziska, einem Mädchen von 22 Jahren, den Tisch zur Zimmerthüre zu bringen, denselben mit Bildern zu bedecken, ein Crucifix aufzustellen und Weihwasser einzugießen. Da nun Alles dieses geschehen war, befahl er, daß sich die Tochter nur ansehen und gegen die Thüre stemmen solle, damit es dem Teufel unmöglich würde, in die Stube herein zu dringen. Man betete wieder; da jedoch der krampfhaften Schmerz am Halse des Weibes nicht nachließ, sondern immer heftiger wurde, blieb ihrem Ehemanne nun kein Zweifel

mehr übrig, daß der Teufel es thue. Er dachte daher auf ein anderes Hilfsmittel, es fiel ihm nämlich ein, den alten Bauern, einen Auszügler auf dem Bauerngute zu Boderschlagen, zu rufen, als den Einzigsten im Dorfe, der mit Weib und Tochter der Lehre Pöschls standhaft entgegen trat. Würde dieser alte Mann erscheinen, so würde jeder Streit aufhören, weil man ihm die Schuld gab, daß so viele Seelen nicht glaubten. Der Haas befahl nun seiner Tochter, diesen alten Widersacher herüberzurufen und er selbst schrie aus dem Fenster nach ihm; allein der alte Bauer kam nicht. Nun weckte der Haas seinen Schwiegersohn Kienast, einen Bauer aus der Frankenburger Pfarrre, der eben noch vor dem Ablauf der vorgeblichen Gnadenzeit mit seiner Tochter erschienen war und begehrte, daß er den besagten Auszügler holen solle, allein da dieser es verweigerte, ging er selbst hin und bat den Alten in sein Haus zu kommen. Als aber dieser hartnäckigen Widerstand leistete, berief der Haas seinen Nachbar, einen jungen Bauer, er solle eiligest aufstehen, eine Hacke nehmen und dem Alten die Thüre einhauen; allein auch dieser versagte es; doch stand sein Weib auf und schrie um Hilfe. Endlich wurden gefälligere Nachbarn geweckt, auf daß sie eilends kommen und die ganze Welt erlösen helfen sollen; worauf auch Mehrere mit Hacken bewaffnet erschienen und auf die Wohnung des Alten losgingen, um ihn, der so viele Schäflein (diesen Namen hatten nun die Fanatiker) verscheuche, mit Gewalt herauszuziehen. Drei Nachbarn waren besonders willig, sich auf das Geheiz des verirrten Haas, den sie für Christus hielten, brauchen zu lassen. Sie gingen jeder mit einer Hacke in der Hand zu des alten Auszüglers Haus, forderten ihn

heraus, mit der Drohung, im Weigerungsfalle einzuhauen und im Namen Jesu den Auszügler von 70, sein Weib von 64, und die Tochter von 28 Jahren insgesamt todt zu schlagen. — Ich sehe die eigene Aussage der Tochter des Auszüglers bei dem k. k. Landgerichte zu Vöcklabruck, wie sie selbe zu Protokoll gegeben hat, her, weil diese, von dem Taumel des Fanatismus nicht berauscht, als wahre Zeugin auftreten kann.

„Ungefähr um 1 Uhr Nachts,“ erzählt sie, „hörten wir vor den Fenstern unserer Wohnung mehrere Personen Lärm machen, von denen ich aus der Sprache den Haasenbauern zu Borderschlagen kannte. Mein Vater, der alte Auszügler, aber, der vom Bett aufstand und zum Fenster hinaus sah, erkannte nebst dem Haasenbauern auch den Pfeiferknecht Michael, den Weberabel und den Kienastbauern zu Frankenburg, weil eben der helle Mond schien. Diese Personen forderten hierauf mit Zudringlichkeit meine Eltern und mich auf, daß wir in des Haasens Haus hinübergehen und uns an ihre Glaubenssache anschließen sollen, widrigfalls sie uns mit Hacken dazu zwingen würden. — Nachdem sie uns auch durch Drohungen nicht dazu bewegen konnten, so fingen sie erst an, die Thüre mit Hacken einzuhauen. Auf diesen Lärm sind wir, bereits angezogen, von der ebern Stube, wo wir schliefen, in die untere herabgegangen. Wir waren kaum daselbst, als auch durch die eingehauene Thür der Weberabel hereindrang und den Vater mit seinem Arm zu Boden schlug. Ich eilte dem Vater zu Hilfe, worauf der nämliche Bauer mir mit der Faust einen Schlag auf das linke Auge versetzte, hierauf zur Thür eiste, augenblicklich aber mit einer Hacke zurück kam und mit der-

selben meinen Vater zu Boden schlug, in welch' nämlichem Augenblicke die Haasentochter Franzl hereineilte, mich um den Hals fing und ebenfalls zu Boden werfen wollte. Ich entkam ihr, wollte entfliehen und stieß vor der Thüre auf den Kienastenbauern, der mich wieder zu Boden warf. Indessen wollte vorher auch die Mutter entfliehen, wurde aber von dem ebenfalls hereindringenden Pfeiferknecht mit einer Hacke zu Boden geschlagen. Der Weberabel richtete hierauf über den Vater, welcher sich eben wieder vom Boden aufheben wollte und schlug ihn mit der Hacke wiederholt zu Boden, wornach er sich gegen mich wendete und auch mir mit der Hacke auf das hintere Hauptbein einen Schlag versetzte. Während dieser Knecht (des Pfeifers) meine Mutter so gewaltig mißhandelte, hielt die Haasenfranzl meine Mutter immer fest. Nachdem nun ich, der Vater und die entseelte Mutter auf dem Boden lagen, entwichen die Thäter und ich, nachdem ich mich etwas erholt zu haben glaubte, versuchte mehrmals zu entfliehen, mein Bruder holte mich aber ein und führte mich ganz verwundet nach Ampselwang in den Pfarrhof. Was dann weiter geschehen ist, ist mir unbekannt, nur erfuhr ich durch meinen Bruder, daß nach vollbrachtem Gerause und dem Morde meiner Mutter, welches alles $2\frac{1}{2}$ Stunden dauerte, der Haas mit den Nebrigen in sein Haus zurückgekehrt sei."

So umständlich die bereits erzählte Geschichte vorgetragen zu sein scheint, so läßt sie doch noch manche Lücke offen, welche auszufüllen um so nothwendiger ist, weil sonst die Charaktere des Haas von Bordeschlagen und dessen Tochter Franziska zu wenig ins Licht gestellt sind. Ich füge daher die Aussage der

Franziska Haas selbst, die sie bei dem k. k. Landgerichte zu Protokoll gegeben hat, bei.

„Als die Thür,“ erzählte sie, „eingehauen war, rief der Vater (der Haas) ich sollte den Kienastenbauern, den Weberabel und den Pfeiferknecht Michael in die Wohnung des Alten hineinweisen, damit sie ihn todt-schlagen. Ich war voll Schrecken auf diesen Zuruf und im Namen Jesu Christi folgte ich meinem Va-ter, nahm den Pfeifer Michel beim Kopf und riß ihn in die Stube des Alten. Nun wurde sogleich fürch-terlich gestritten, da der Alte und sein Weib sich wi-dersetzten. Diese, wie ihre Tochter Genovefa, wurden mit mehreren Streichen zu Boden geschlagen. Ich selbst wehrte mich im Namen Jesu Christi, nahm Einem eine Hacke weg und schlug auf die alte Bäuerin. Ich weiß aber nicht, habe ich sie todt geschlagen oder nicht. Während diesem Streite rief mein Vater im-mer: „Im Namen Jesu! schlägt sie Alle todt!“ wie es auch geschah.“

Nach dieser schwarzen That kehrte die ganze Ge-sellschaft, in der Meinung Alle todt geschlagen zu haben, in des Haasen Haus zurück, wo sie die er-fankte Bäuerin in besserem Zustande auf der Ofenbank liegend trafen, bei der sich auch die Ziehtochter des Weberabel, Anna Maria Hatzinger (das von Haas ausserlesene Opfer, die seine Pathin war), sowie noch eine Dienstmagd und ein Sohn befand. Als nun die ganze Gesellschaft, welche aus zehn Per-sonen bestand, versammelt war, mußte sich Alles auf die Bänke herumsetzen. Haas legte ihnen nebst den Dreien mit der Mordhacke Stillschweigen auf unter der Drohung, daß sie, wenn sie ein Wort reden, Alle verdammt würden und er sie Alle erschlagen müßte,

weil in einem solchen Falle der Teufel käme und die franke Bäuerin, sowie sie Alle, abholen würde.

Alle gehorchten; nur seine Pathin, das ausgesuchte Opfer, der er schmeichelnd schon Tags vorher ankündete, sie müsse für ihn sterben, nicht. Während die Uebrigen, wie erstarrte Leichen, da saßen, befahl der Haas der Pathin, daß sie ihm die geweihten Lichter auf dem Tische festmachen helfe. Während sie dieses that, rief sie immer voll der höchsten Angst und Furcht: „Jesus, steh mir bei! Maria hilf mir!“ Der Haas bedeutete ihr: „Diese Namen mußt du nicht aussprechen, sonst bist du verdammt und ich muß dich erschlagen.“ Alle Anwesenden schlügen nun die Augen nieder und schwiegen; nur dieses Mädchen schwieg nicht, sondern rief beständig: „Jesus Christus wohnt im Herzen! Jesus, Maria und Joseph steht mir bei! Hilf Maria!“ Da sie nun auf mehrmaliges Zurnufen des Haas, daß sie schwiegen solle, noch nicht schwieg, so glaubte er, der Teufel sei auch hier im Spiele, er riß das beängstigte und erschrockene Mädchen aus der Reihe der Schweigenden heraus, warf sie zu Boden, schlug sie mit der Hacke zuerst auf das Hintertheil, dann auf die Hände und endlich auf den Kopf, wobei sie noch immer die vorigen Worte stammelte, bis sie durch wiederholte Streiche stumm ward und ihren Geist aufgab. Ihr Gehirn entleerte sich theils auf eine Bank, theils auf den Fußboden. Bemerkenswerth ist, daß dieses unglückliche Mädchen, da sie sich von Haas mörderisch angegriffen sah, die Anwesenden nicht um Hilfe rief und daß sich die Furcht vor der Drohung des Haas gegen die Uebertretung seiner Befehle in der Art aller Anwesenden bemühtet hatte, daß Alle zu diesem grausamen Morde schwiegen und nach ihrer

eigenen Aussage, wie bezaubert, da saßen. — Nun sollte die Gesellschaft ein zweites Opfer liefern. Gleich nach dem grauenvollen Mord des Mädchens wandte sich Haas zu seinem Weibe und eröffnete ihr, daß er sie vom Satan befreien müsse. Er riß sie von der Ofenbank weg in die Mitte der Stube, schlug sie mit der Hacke auf den Hintertheil, dann auf die Schenkel und wagte auch einen Streich auf ihr Haupt, daß sie besinnungslos im Blute schwimmend zu Boden sank. Jetzt wollte er auf die Tochter des Kienast seines Schwiegersohnes losgehen; allein diese rief: „Nein! Im Namen Jesu kannst du mich nicht todenschlagen! Du bist ein Tyrann! nun gefällt mir deine Sache nicht mehr.“ Der Haas erwiederte: „Weil du so sprichst, ist mein Weib verloren, der Teufel hat ihre Seele geraubt. Auch du bist verloren, auch dich muß ich erschlagen!“ und schon hob er die von Blut triefende Hacke gegen das muthige Mädchen auf, welches aber mit den Worten: „In Jesu Christi Namen kannst du mich nicht erschlagen,“ diesen Unmenschen aus der Fassung brachte und seine Hand lähmte, so daß ihm die Hacke entfiel.

In dieser äußersten Verwirrung fing er nun vor der stummen und starren Gesellschaft an, die Bilder, Fenster, Bänke, Tische und auch den Ofen zu zertrümmern, damit, wie er sagte, der Teufel die Seelen der Erschlagenen nicht holen könne. Während er jedoch dieses Unwesen trieb, kamen die Bewohner des Dorfes Ampfelwang herbei, um alle mordenden Hände zu fesseln.

Zur Zeit, wo die Männer mit der Hacke aus dem Hause des alten Bauern zum neuen Morden in das Haus des Haas zurückkehrten, lief ein Bauer vom

Dorfe Vorderschlagen, welchen der Vorgang auf einmal auf bessere Gesinnungen brachte und gleich darauf der verheirathete Sohn des tödlich verwundeten alten Bauern mit der verwundeten Schwester in den Pfarrhof nach Ampfelswang um Hilfe. Sogleich wurden von dem Pfarrer die Bewohner von Ampfelswang, der Richter der Gemeinde, bei dem eben zwei Gerichtsdienner übernachteten, herbeigerufen, sowie auch durch einen Gilboten die Anzeige von den Vorgängen an das k. k. Landgericht zu Böcklabruck gemacht.

Willig folgten Alle dem Rufe ihres Pfarrers, der mit dem Hochwürdigsten nach Vorderschlagen ging, um den alten Bauern zu versehnen. Zwanzig Mann zogen ebenfalls mit ihm dahin. Als sie nun zu des Haasen Haus kamen und durch das Fenster in die Stube schauten, kam Haas zum Fenster, öffnete es und der Lederer von Ampfelswang reichte ihm unter einem freundlichen Gruße die Hand. Auch Haas that dasselbe, doch wurde seine Hand augenblicklich von den mitgenommenen Männern festgehalten und da sie nicht mehr losgelassen ward, wurde er selbst mit Gewalt durch das Fenster hinausgezogen, während ein anderer Theil der Männer in die Stube drang und die erstarnte Gesellschaft, welche noch immer glaubte, der Teufel komme und hole sie, wenn sie sich rühren würden, ohne Widerstand hand. Das Blut schwamm in der Stube und der fürchterlich zerfetzte Leichnam des geopferten Mädchens lag auf der Erde unter dem Tische. Nur die Tochter des Haas, Franzl, wollte den Vater nicht zum Fenster hinausziehen lassen, sie umschlang denselben mit ihren Armen und schrie unaufhörlich: „Christus hilf!“ Auch sie war der Meinung, der Teufel wolle den Vater holen. Die ganze Gesellschaft

wurde gebunden auf Wägen gebracht und nach Vöcklabruck abgeführt. Im Hineinführen schien es, als wollte Haas seine Mitgehilfen auffordern, sich zur Wehre zu setzen. Einige Gefangene hatten sich etwas von ihren Banden befreit und fingen an, sich zu widersetzen. Schrecken und Verwirrung ergriff die Begleitung; sie gab Feuer mit Flinten und haute mit den Säbeln ein. Ein herbeileilender Jäger und einige zulaufende Bauern bewirkten, daß man der Gefangenen habhaft blieb; doch kostete dieser Versuch, sich loszumachen, einem Gefangenen, Namens Plieml, der ein Pointler in der Buchleithen war, das Leben, andere wurden stark verwundet und es war ein gräßlicher Anblick, zwei Wägen voll durch Blut und Wunden entstellter Menschen unter Begleitung von Sturm, Regen, Schnee, ja von Donner und Blitz, in Vöcklabruck einziehen zu sehen.

War die Verwirrung dieser Tage groß, so steigerte sie sich ohne Vergleich, als am 31. März Morgens, am Montage in der Charrwoche, die Pfarrgemeinde erfuhr, was bei der Nacht auf Geheiß ihres angeblich von Christo begeisterten Führers und von ihm selbst ausgeübt worden war. Man möchte meinen, diese Thaten hätten auf einmal dem verführten Volke die Augen öffnen sollen. Aber nur Wenige wurden erschüttert; selbst die Ziehmutter (die Weberabell) des bei dem Anzünden der Lichter ermordeten Mädchens war nicht im Geringsten gerührt. „Es mußte so sein, ein Opfer mußte man haben,“ das war der Gedanke aller dieser Unglücklichen. Der Glaube an den nun bald hörbaren Ruf des Herrn wurde nicht erschüttert, er befestigte sich noch mehr.

Besonders zeichneten sich hiebei die Einwohner

des Dorfes Wassenbach ans; die meisten derselben wähnten, den Ruf des Herrn gehört zu haben, daß sie nun nach dem Beispiele der Apostel Alles verlassen und nach Jerusalem oder nach Prag oder anderswohin, sowie es ihnen Christus eingeben würde, ziehen müßten, um die Juden zu bekennen und das neue Jerusalem, die neue christlich-jüdische Kirche, zu verkündigen. Alle Bewohner dieses Dorfes mit Ausnahme von fünf Häusern, deren Insassen keine Pöschlianer waren, sammelten sich an eben dem Montage in der Charwoche, den 31. März, nachdem sie Tags vorher Abends einen Valetschmaus gehalten hatten, verließen ihre Häuser samt Hab und Gut und Vieh und zogen in Procession mit Weibern und Kindern in den naheliegenden Hausruckwald auf den so genannten Zigeunerberg hinauf, um dort abzuwarten, ob nicht der Pfarrer von Ampfelswang ihnen nachkommen und mit ihnen ziehen würde, weil man diese Meinung unter ihnen verbreitet hatte. Dieser Auszug ward so eilsichtig betrieben, daß in einem Hause sogar der angemachte Brodteig im Troge liegen gelassen wurde. Von dem Gemeinderichter in Ampfelswang mußten Leute nach dem Dorfe geschickt werden, um die verlassenen Güter zu hüten und das Vieh zu besorgen. Als der Pfarrer nicht nachkam und die Verblendeten sich in ihrer Erwartung getäuscht sahen, zogen sie weiter nach Ottmang hinab. Ihr Anführer oder Vorgeher, ein Bauer vom Dehlmaungute zu Wassenbach, trug einen Laib Brod an einem Stricke aufgehängt über den Rücken. Neunundzwanzig Personen an der Zahl, worunter selbst Weiber mit säugenden Kindern an der Brust, erwachsene Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, wanderten bei ungestümem Schnee-

gestöber in leichter, schlechter Kleidung einher. Der Anführer redete nicht, er bellte, wie ein Hund. — Als sie nach Ottnang zu dem Hause des berühmten Schmidtoferl kamen, stießen sie an der Schwelle auf ihre Kniee, um ihre Verehrung gegen dasselbe, welches sie für heilig hielten, zu bezeugen. Sie verehrten noch mehrere Häuser, besonders die der Hauptapostel der Sekte, indem sie sagten, daß die hl. Dreifaltigkeit daselbst wohne; eben so sieben Frauenspersonen, deren jede sie die Mutter Gottes nannten und unter welchen die Krämerin zu Ampfelswang und die alte Wirthin zu Edern den Vorzug hatten. Von da gingen sie in die Pfarrkirche zu Ottnang, in welcher die Priester eben im Beichtstuhle saßen. Unter dem Hundebellen des Anführers traten sie in die Kirche, warfen sich zur Erde, Einige beteten mit ausgespannten Armen, Andere lagen auf dem Angesichte. Da nun dieser seltsame Auftritt unter dem anwesenden Beichtvolke eine große Bewegung und Unordnung verursachte, befahl ihnen der Pfarrprovisor, Sebastian Sattler, sich zu entfernen, nachdem er ihnen ihr fanatisches Unwesen verwiesen hatte. Ohne Widerrede begab sich der Zug nun nach Alzbach. Wenn der Anführer Leute auf der Straße stehen sah, suchte er sie aufzuhalten und mit ihnen zu gehen. Bei der Pfarrhofscheuer in Alzbach angelangt, fing nun der Anführer eine dort stehende Weibsperson gewaltsam auf. Sie schrie; die Drescher hörten es und befreiten sie. Dies gab Veranlassung, die ganze Karavane anhalten zu müssen. Während man jedoch dazu Anstalt machte, zog sie nach Brandstetten, eine halbe Stunde von Alzbach entfernt, hinab und lagerte sich auf freiem Felde. Die Bauern von Alzbach ermahnten sie vergeblich zur Rückkehr.

Die Letzteren beschlossen nun nach vorhergegangener Berathschlagung mit ihrem Pfarrer durch Gewalt die Befolbung ihres Raumes zu erzwingen. Die Unglücklichen entfernten sich auch mit Ausnahme des Anführers, der kein Wort redete, sondern unbeweglich, wie tot, auf der Erde lag. Man brachte nun einen bespannten Wagen und legte ihn daran; er ließ sich willig auf selben bringen, ohne ein Zeichen von sich zu geben. Im Wirthshause zu Alzbach angelangt, ließ er sich eben so unbeweglich vom Wagen heben, als er auf selben gebracht worden. Der Pfarrer und der Kaplan begaben sich augenblicklich dahin, redeten den Armen an das Herz, allein auch dieses machte keinen Eindruck auf sie. Endlich sagte der Kaplan zu dem Anführer: „Im Namen Jesu! stehe auf und rede!“ Sogleich stand er auf und redete, wie gewöhnlich. Er gab vor, der Geist (welcher, wußte er nicht) hindere ihn zu reden und treibe ihn an, gleich einem Hunde zu bellen. Als die Geistlichkeit zurückkehrte, kam der Anführer in den Pfarrhof, trieb dort sein Unwesen und warf sich auf die Erde, als ob er epileptisch wäre. Allein der Pfarrer bemerkte, daß er sich vorher schnell umsah, wo er hinfallen würde.

Mittlerweile war bei dem k. k. Landgerichte zu Böcklabruck Anzeige von der Ankunft dieser Leute gemacht und um Verhaftungsbefehle gebeten worden. Man antwortete, daß sie alle Leute nach Köppach transportirt und dort bis auf weitere Verfügung in Verwahrung gebracht werden sollten. Das Nämliche wurde der Herrschaft Köppach intimirt. Der damalige Pfleger August Blaschek machte sogleich die nöthigen Anstalten, die Ankommlinge unterzubringen und da man im Gerichtsdienershause für so viele Leute keinen Raum

hatte, verfügte er die Unterbringung der Männer in dieses Haus, die der Weiber aber in das dortige Spital. Gegen 5 Uhr Abends kam die Truppe an, der Anführer voran, dann die Männer, die Söhne und Knechte, welchen die Weibspersonen sammt den kleinen Kindern folgten. Es war ein herzerschütternder Anblick um diese Leute; ihre abgehärmten Gesichter, ihr düsteres Aussehen, ihr Kopfhängen, der leichte Anzug der Weiber, die entblößten Brüste, an denen manche Säuglinge hingen, ihre herabhängenden Haare, die kleinen mitlaufenden vom Froste halberstarrten Kinder; alles dieses war geeignet, in den zusammenströmenden Zuschauern Erstaunen, Mitleid und Erbarmen zu erregen. Bei dem Spitale wurde Halt gemacht. — Der Pflegbeamte wies ihnen ihren Aufenthalt an und ermahnte sie zur Ruhe und Ordnung. Ich hatte nun ein weites Feld der Belehrung und Zurechtweisung vor mir. Mein Bestreben ging anfangs dahin, durch freundlichen Zuspruch das Vertrauen der Weibspersonen zu gewinnen und mich von den Eigenthümlichkeiten ihrer sektirerischen Lehre zu unterrichten. Einige derselben waren ziemlich offenherzig, Andere hingegen sahen mich gar nicht an und wenn ich mit ihnen sprach, schwiegen sie still und ließen den Kopf hängen, ungestutzt sie mich wohl kannten. Die Mannspersonen wurden, besonders da sie sahen, wie menschenfreundlich man ihnen begegne, freundlicher und ließen, den Anführer ausgenommen, mit sich reden. Das Befehlsgeschäft wollte jedoch in keiner Richtung glücken; namentlich waren die Weibspersonen höchst starrsinnig und wenn sie auch meine vertraulichen Gespräche, oder meine strengeren Verweise über das Unstatthafteste, Irrige und Schädliche ihrer Lehre oder die Ermahnun-

gen des Pflegbeamten und anderer Leute anhörten, so war doch Alles vergebens. Ihre Antwort blieb: „Wie der Herr will, so wird es geschehen; wenn es ihnen der Herr eingibt, daß sie zurückkehren, so werden sie folgen; die Kirche ist gesunken; jetzt ist die Zeit der Buße, sie sind zu Allem bereit; Gott wird für sie sorgen; es werden noch größere Dinge geschehen, als man bis jetzt gehört und gesehen habe; die Bösen werde Gott vertilgen. Hätte Pöschl irrig gelehrt, so hätte er auch widerrufen; jetzt ist die Zornzeit, in welcher der Herr strafen werde u. s. w.“ Gleich am andern Tage besuchte ich um die Mittagszeit die Männer. Nach einigen Reden kommandirte der Anführer mit schreiender Stimme: „Bet's!“ und sogleich sprangen Alle auf und standen einer nach dem andern mit zusammengefalteten Händen und niedergesenktem Kopfe stillschweigend da. Nun wandte sich der Anführer zum Ersten, der neben ihm stand, legte seine linke Hand auf dessen Kopf und gab ihm mit der rechten eine derbe Ohrfeige und so that er einem Jeden bis zum Letzten; Keiner jedoch bewegte sich; dann befahl er ihnen, sich wieder niederzusezen und sie setzten sich mit großer Subordination. — Ich hatte sie genau beobachtet und bemerkte, daß Keiner wirklich gebetet habe, obwohl sie sich in einer solchen Stellung befanden und fragte sie nun, ob sie wirklich gebetet hätten? Sie bekannten offenherzig: Nein, wir haben nicht gebetet. Ich verwies ihnen dann, besonders dem Anführer, mit hohem Ernst dies heuchlerische Wesen, stellte ihnen ihre Schwärmerei vor und ermahnte sie mit allem Nachdrucke, daß sie doch die Worte der Wahrheit anhören und denselben folgen möchten, worauf der Anführer sich umwandte, die rechte Hand in die Höhe hob und wie ein Hund bellte.

So schien mein mühsames Bestreben, diese Leute zur Besinnung zu bringen, ganz fruchtlos zu sein und doch erklärte schon am dritten Tage, am Mittwoche in der Charwoche, der Anführer, welcher ganze Nächte so unruhig war, daß die andern große Furcht hatten, er möchte sie morden, unter Allen zuerst seiner Sekte absagen zu wollen. Ich hieß ihn mit seinem Sohne zu mir kommen, jedoch seiner Gattin diesen Schritt früher melden. Er begab sich auch dahin und forderte das Weib auf, seinen Entschluß der Lehre Pöschl's zu entsagen nachzuahmen. Da ihr die ganze Sache nie recht gefiel, war sie gleich bereit mitzugehen. Die anderen Weiber jedoch machten ihr heftige Vorwürfe darüber und suchten sie sogar bei der Kleidung festzuhalten, um sie am Fortgehen zu hindern, so daß ich dieser Scene durch eine ernsthafte Drohung ein Ende machen mußte.

Nun unterrichtete ich sie durch volle zwei Stunden. Auf die Frage, warum er so oft des gesunden Menschenverstandes völlig unwürdige Dinge unternommen habe, versetzte der Anführer, er sei dazu innerlich vom Geiste angetrieben worden und wenn er auch reden wollte, verhindert gewesen. Mir war die Antwort um so mehr verdächtig, als ich wußte, daß dieser Bauer gerne Schäckereien treibe und mir sein willkürliches Niedersfallen im Dechantshofe zu Alsbach zu Ohren gekommen war. Jedoch bemühte ich mich in der Ordnung des Unterrichts zu bleiben und der Seinigen willen diesen Umstand dahin aufzuklären, daß die Einbildungskraft des Menschen, wenn sie einmal von einem irrgen Sache gleichsam geschwängert sei, vergleichene Erscheinungen häufig hervorbringe, und ihnen den Ungrund derselben hell an das Licht zu

stellen. Es gelang auch vollkommen, Mann, Weib und Sohn waren geheilt. In der folgenden Nacht war er ganz ruhig und benahm sich von nun an, wie ein vernünftiger Mensch, seine Narrheiten sammt dem Hundebellen hatten ein Ende. Man ließ ihn auch sammt Weib und Sohn am grünen Donnerstage in die Kirche zur hl. Messe gehen. Am Abende rief ich ihn sammt den Seinigen nochmal zu mir, wobei sich auch der Pflegbeamte einsand und der Unterricht wiederholt wurde. Man beschloß endlich, da sie in ihrem neuen Entschluß standhaft blieben, sie am Churfreitage nach Hause ziehen zu lassen. Ehe sie aber sich entfernten, bat der Mann aus freiem Entschluß die Weiber im Spitale besuchen zu dürfen, um ihnen zuzureden, seinem Beispiel zu folgen. Allein die selben verwiesen ihm seinen Wankelmuth, seine Unstreue und haten ihn dringlich, sich ja an Böschl's Reden zu erinnern. Da er die Vergeblichkeit seiner Bemühungen einsah, zog er mit Weib und Sohn in Begleitung zweier Jäger nach Wassenbach in sein Haus.

Dieses Ereigniß äußerte auf die übrigen Gefangenen eine lebhafte Wirkung und auf meine anhaltende Belehrung entschlossen sie sich, ein Gleiches zu thun, wenn nur auch ihre Weiber mithielten, sie ersuchten, daß man sie in's Spital lasse, um denselben diesen Vorfall anzukündigen. Allein da die Weiber davon nichts wissen wollten und baten doch standhaft zu bleiben, verharrrten auch die Männer auf ihren Irrthum. Am Charsamstage wurden nun im Dechantshofe zu Alzbach vier bekannte Böschlianer aus der Pfarre verhört, wobei der Pfarrer, der Kaplan, der Benefiziat, der Pflegbeamte, dessen Hoffschreiber Franz Brames-

huber und der auf Commando im Schlosse zu Köppach einquartierte Jägerlieutenant Bellmann gegenwärtig waren. Als man unter andern auf die Frage kam, was sie von den in der Pfarre Almpflewang zu Vordergeschlagen verübten Mordthaten hielten, antwortete der Bauer am Reindlgute zu Negletsberg: „Dies kann ich nicht für recht halten; es ist groß Unrecht geschehen.“ Eben so sagte der Bauer am Hannsthalingergute; als man aber den Paul zu Hippelberg hierüber um seine Meinung fragte, gab er zur Antwort: „Ich weiß es nicht, ich versteh' es nicht, ob dieses recht oder unrecht war“; der Wimmerweber aber zu Alzbach äußerte ganz offen: „Es muß ja recht sein, weil's Gott zugelassen hat; wär's nicht recht, so würde es Gott nicht zugelassen haben.“ Dieser letzteren Meinung waren viele aus den Pöschlianern, indem sie vorgaben, beim Ausgange der Gnadenzeit müßten sie ein menschliches Blutopfer haben. Nachdem man den Vieren die nöthigen Belehrungen und Ermahnungen gegeben, ließ man sie gehen. Mit Ausnahme des Webers, statt dessen sein Weib kam, wurden sie aber in der Nacht vom h. Oftertage arrestirt und nach Köppach gebracht, ihre Häuser visitirt und die allenfalls auf ihre Lehre sich beziehenden Schriften weggenommen. Da das Jägermilitär, 1 Lieutenant und 17 Mann, sowohl bei Tag als bei Nacht fleißig patrouillirten, wurden noch mehrere Pöschlianer verhaftet, unter welchen sich der Zimmermann Magel aus dem Dorfe Alzbach, einer aus den Erz-aposteln dieser Sekte befand. Seine und des eben genannten Reindl's Schriften gaben uns erst klaren Aufschluß über die eigentliche Pöschlische Lehre und Tendenz, die bis jetzt nie recht klar war, indem die

Leute freiwillig nichts gestanden und auf die vorgelegten Fragen nur sehr verworren und einseitig antworteten. An einem Abende der Osterwoche kam aber durch einen Gilboten die mündliche Anzeige nach Köppach, daß die Pöschlianer im Anzuge wären und den Dechantshof in Alzbach stürmen wollten. Da nur siebzehn Mann Militär in Köppach anwesend waren, man nicht alle nach Alzbach beordern konnte, indem man nicht wußte, wie stark etwa der Zug der Pöschlianer sein würde und allenthalben die Rede ging, daß sie sich an vielen Orten im Hausruckwalde mit Hacken versehen sammelten und willens wären, ihre Glaubensgegner zu überfallen, wodurch die Leute nicht wenig beängstigt würden, sandte man einen Gilboten an das Hauptcommando zu Böcklbruck und bat um Militärverstärkung. Während nun dieses eine Abtheilung Husaren beorderte, suchte der Schloßbeamte zu Köppach nähere Rundschafft über diesen feindlichen Anzug einzuholen und es zeigte sich, daß der von Alzbach nach Köppach abgesandte Bote seinen Auftrag irrig ausgerichtet und das Ganze nur in dem bestände, daß die Pöschlianer bei dem Reindl in Regletsberg versammelt seien. Das in der Nacht anrückende Husaren-Commando wurde darauf zurückbeordert; aber von Köppach aus eine starke Jägerpatrouille nach Regletsberg gesandt, die aber Niemanden mehr antraff, jedoch den Bauer (Reindl), der die angekommenen Soldaten in großer Freundlichkeit mit Krapfen, Fleisch und Most bewirthet hatte, arretirte. Am andern Tage fand sich der Knecht des Verblendeten freiwillig im Arreste zu Köppach ein, denn er meinte, wo sein Bauer sei, müsse auch er sein und wie es jenem gehe, müsse es auch ihm gehen. — So mit-

leidig und wohlthätig der Schloßbeamte gegen die in Köppach verwahrten Wassenbacher sich benahm, so zeigte es sich doch bald, daß er diesen schönen Gefühlen nicht mehr weiter nachgeben dürfe; denn da die Leute ihre hinreichende Verpflegung erhielten, kamen sie auf den schädlichen Wahn, der Herr sorge für sie wunderbar und wurden in ihrem Irrthume um so hartnäckiger. Es wurde ihnen daher angekündigt, daß die freie Verpflegung von nun an aufhöre und sie sich selbst von ihrem eigenen Vermögen zu verkosten hätten. Dies traff sie hart, nur einige Vermöglichere hatten in der Eile von ihrem Hause Geld mitgenommen, die übrigen hatten nur gar wenig. Ihr zufriedenes Aussehen, das sie während ihrer unentgeltlichen Verpflegung gezeigt hatten, verwandelte sich in sichtbaren Kummer und Harm; die Kost wurde schmal, wenige hielten zusammen, die meisten verkösteten sich jedes selbst. Bald darauf folgte ein Auftritt, der jeden Zuschauer empören, in Staunen setzen, ja zu Thränen bewegen mußte. Es kam der Befehl, alle kleinen Kinder ohne Ausnahme wegzunehmen und den betreffenden Anverwandten und Freunden in Verpflegung zu geben. Nach acht Uhr Morgens fängten eben ein paar Weiber, nachdem sie die Frühsuppe gegessen hatten, ihre Kinder, als der Gerichtsdienner in die Stube trat und diesen Befehl auf eine sehr bescheidene Art vortrug. Die Weiber, von einer augenblicklichen wilden Wuth ergriffen, rißen die Kinder im Nu von der Brust, warfen sie dem Gerichtsdienner in den Arm hin, ohne ein Wort zu reden, ohne die Kinder mehr anzuschauen, ohne nur im mindesten nachzusehen oder zu fragen, wohin oder zu wem dieselben getragen würden, ohne Weh und Leid, so daß

alles mütterliche Gefühl in diesem Augenblicke erstorben schien. Ich war bei diesem Auftritte zugegen und sah ein, daß die Weiber jetzt für keinen Zuspruch und Trost empfänglich wären, wartete daher ebenfalls stillschweigend auf einen günstigen Augenblick, der sich auch später ergab, um ihnen zu zeigen, daß diese Versorgung nöthig und wohlthätig für die Kinder sei. Die übrigen Kinder besonders jene, die die Schule besuchten, gingen froh und freudig mit ihren Freunden nach Hause. Nach den Ostertagen versuchte ich die Männer abermals zur Erkenntniß ihres Irrthums zu bringen. Sie versprachen auch demselben zu entsagen, aber es lag ihnen noch immer am Herzen, daß auch ihre Weiber ein Gleiches thun möchten; und sie hatten daher, ihnen einen Besuch machen zu dürfen. Allein nur drei Weiber begehrten in abgesonderte Plätze gebracht zu werden, um darüber ungehindert nachdenken zu können. Es geschah, eine wurde zum Wirth, eine zum Maier und die dritte in das Haus des Bauern Kronbichler logirt; am andern Tage aber gaben alle drei die Versicherung, daß sie nicht abstehen können, weil der Herr ihnen noch keinen Sinn dazu gegeben habe. Sie mußten daher wieder in das Spital wandern. Nun sagten auch die Männer, sie könnten sich von ihren Weibern nicht scheiden. Indessen wurden sie doch in ihrem Gewissen sehr beängstigt und ihre Weiber zweifelhaft, als der Befehl kam, alle in Köppach anwesenden Böschianer nach Böcklabruck zu führen. Am Donnerstage in der Osterwoche Mittags ließ man die Weiber in das Gerichtsdiennerhaus hinabgehen, bei welcher Gelegenheit ich mein letztes Wort versuchte. Alle schienen sehr gerührt zu sein, mit Ausnahme eines einzigen Weibes, welches gleichsam

verzweifelnd ausrief: „Und wenn ich ewig unglücklich sein sollte, so steh ich nicht ab.“ Wie versteinert standen die Uebrigen; mir brach dieser schreckliche Ausdruck das Herz, traten die Thränen in die Augen und schnell wandte ich mich weg. Als ich mich aber wieder gesammelt hatte, sprach ich: „Du hast ein schreckliches Wort gesprochen; aber du wirst daran denken, was dir der Benefiziat zu Köppach gesagt und was du gesagt hast und von nun an kein Wort mehr mit dir!“ Ehe ich das Haus verließ, redete ich noch mit dem Knechte des Kleindl zu Regletsberg. Dieser befehrte sich, mußte aber dennoch mit nach Vöcklabruck wandern, weil der Pflegbeamte sich dahin äußerte, daß er ihn nicht entlassen könne, indem es nicht mehr an der Zeit sei, deshalb eine Anzeige beim Landgerichte zu machen. Nachmittags um zwei Uhr ging also der ganze Zug fort, begleitet vom Militär und dem Gerichtsdienner; aber als sie kaum auf die offene Straße kamen, schien ihnen ein helles Licht aufzugehen, indem Einer zu dem Andern sagte: „Glaubt es, wir sind übel daran, wir gehen irre!“ Und je näher sie Vöcklabruck kamen, desto stärker ward ihr Zweifel und zwar so, daß sie am andern Tage, nachdem sie von dem Dechante Franz Freindaller gründlich belehrt worden waren, sämmtlich der Sekte enisagten und frei nach Hause gingen.

Wir kehren nun wieder nach Ampfelswang zurück. Als nach dem zu Borderschlagen geschehenen gräulichen Mord die Bürgergarde von Vöcklabruck kam, um die Anhänger des neuen Glaubens zu verhaften, gingen Alle mit Freuden, ohne Widersehlichkeit, ohne Sorge für ihr Haus und ihre Angehörigen von dannen; selbst Mütter mit Säuglingen an der Brust. Kinder, welche

man abhalten wollte, wehrten sich und suchten ihren Eltern nachzuschleichen.¹⁾

Andere, welche man nicht abholte, stellten sich freiwillig bei den Gefangenen ein. Es machte nicht den geringsten Eindruck auf sie, wenn man ihnen die gräuliche That vorstellte. Selbst die Zeugen derselben, ja Sohn und Tochter der erschlagenen Mutter, gingen mit. Eltern trennten sich von den Kindern, Dienstboten von ihren Herren, um nur der Schaar der Fanatiker sich anschließen zu können. Sie hatten nämlich die Prophezeiung: „Wenn man sie mit Gewalt abführen würde, so sei die Zeit des Zornfeuers Gottes.“ Froh dem Gräuel der Verwüstung entgehen zu können, glaubten sie, Alle, welche nicht mit ihnen wären, würden umkommen. Die Versuche der Freunde und Bekannten, von ihnen das Versprechen zu erhalten, daß sie dem neuen ungegründeten Glauben entsagen wollten, weil sie dann ungehindert wieder nach Hause gehen könnten, waren fruchtlos. Einige kehrten zwar bald nach Hause; aber diese waren entweder noch nicht vollkommen vom Glauben an die Ankunft des Herrn ergriffen, oder es herrschte noch zeitliche Sorge in ihrem Herzen, oder es stritt noch die bessere Einsicht des Christen mit den neuen Verheißungen in ihnen. Die meisten zogen es vor zu bleiben. — Nun tauchten die wunderlichsten Meinungen in der Pfarrte Ampfeling und im Gefängnisse auf. So verbreitete sich die Sage: „Hätte der Bauer (Haas) nur zwei Tage morden können, so hätte er dann öffentlich sich nicht

¹⁾ So antwortete ein fünfjähriges Mädchen im Spitale zu Köppach auf die Frage, warum es nicht heim gehe: „Ich gehe nicht heim und wenn sich die Mutter schinden läßt, so lasse ich mich auch schinden.“

mehr scheuen dürfen.“ Eine andere Sage ließ mehrere Hunderte solcher irre geführter Menschen aus der Nachbarschaft herbeieilen; überall in der Waldgegend um Ampfeliwang wollte man schon große Haufen gesehen haben. Nach einer dritten Version wäre Pöschl wunderbar befreit worden und zöge mit einem Haufen Anhänger herbei. Veranlassung zu diesen Reden mag die Entfernung zweier Priesterinnen der Reinigung, von denen man nicht wußte, wo sie hin gekommen waren, die Entfernung des allgemein anerkannten Führers der Sekte, des Bauers am Männergute zu Wassenbach, von dem man noch nicht wußte, daß er schon vom k. k. Landgerichte zu Haag ergriffen worden sei, das Hin- und Herziehen einiger Anderer aus dem Dorfe Roith und Umgegend nächst Ampfeliwang, die ihrer Meinung nach den Ruf des Herrn überhört hatten und nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, da sie die abgereisten Wassenbacher nicht mehr erreichen konnten und endlich die immerwährende Aeußerung dieser Leute: „Unser sind mehrere Tausende!“ gegeben haben.

Die in der Pfarre Ampfeliwang zurückgebliebenen lebten aber in großer Furcht und Bestürzung. Benachbarte Pfarren wurden um Hilfe angerufen und Massen bewaffneter Bauern aus Eberschwang, Zell, Ungenach und Ottmang durchsuchten die dichten Waldungen, welche Ampfeliwang umgeben. In der Pfarre selbst gingen Tag und Nacht sechs Abtheilungen von Bauern, welche der neue Glaube noch nicht ergriffen hatte, herum. Militärische Hilfe kam erst am 4. April. — Während man in Ampfeliwang in großer Angst schwante, weil man die Zahl der Unruhestifter für größer hielt, als sie wirklich war und weil man das Morden für eine

abgeredete Sache ansah, zeigten sich in Vöcklabruck die auffallendsten psychologischen Phänomene. Die zusammengesperrten Sektirer warfen ihr Geld zusammen und wählten sich eine Weibsperson, welche die Versorgung über sich nehmen müste. Es waren über 200 Köpfe bereits verhaftet, wozu noch täglich 5 bis 6 andere kamen. Wie nun Diesem oder Jenem ein beliebtes Gebet einfiel, forderten sie die Uebrigen zur Theilnahme auf; Alle folgten und sahen derlei Stimmführer für Begeisterte an. Weil man Gott im Herzen anrufen müsse, verschlossen sie während des Gebetes die Augen, legten die Hände an die Brust, ja, oft warfen sie sich auf die Kniee und steckten ihre Köpfe in das Stroh, das ihnen zum Lager bereitet wurde. Mädchen wähnten Gesichte zu haben, eine z. B. sah, wie Christus Messe lese. Da sie nun von den übrigen für eine Seherin gehalten wurde, so machte sie stets durch Zeichen bekannt, was vorgehe. Nach ihren Zeichen machte die Versammlung nach, was sie angedeutet hatte. Sonderbar war es zu schauen, wie die eingeschlossene Menge, ohne etwas zu sehen und vor sich zu haben, gemeinschaftlich die Geberden mache, welche von Christen während der Messe gemacht werden: das Hinschauen auf einen Punkt, das plötzliche Niederknallen auf die Kniee, das Klopfen an die Brust, das Aufstehen und wieder Niederknien. — In andern Visionen sah man Christum, wie aus seinen Wunden Blut floß, welches Lämmer auftranken — eine Tafel, besetzt mit Kelchen, worin Christi Blut floß — eine Tafel mit Krügen und Schüsseln voll Speisen — das Versinken des Ortes Ampselwang in den Abgrund. — Einige fuhren auch im Arreste fort, die Reinigungen vorzunehmen; unter andern kam ein

Bauer, der Haas zu Lukasberg aus der Pfarre Ampfelswang, in einen ähnlichen Zustand, wie der Haas zu Borderschlagen, er wollte seine siebenjährige Tochter, die er auf seinem Schoße hielt, als Opfer erdrücken. Die Wache stürzte herbei; da er selbe aber für Teufel hielt, gerieth er völlig in Wuth. Es war ein furchtlicher Kampf; mit Mühe konnte er in Ketten gelegt werden. Selbst noch in den Ketten raste er und verwundete sich, indem er die bloße Säbelklinge ergriff, welche die Wache in der Hand hielt, so schwer, daß seine Hände auf Lebenslang gelähmt und er zur Arbeit völlig unsfähig wurde. Endlich traten vorgebliebene Verkünder der Befreiung auf. Man nannte die Stunde, in welcher die Thüren von selber aufgehen und die Schloßer von innen abfallen würden. Schon sah man die Wagen und Rosse bereitet, welche die gläubige Menge mitten durch die unmächtige Wache hindurch führen sollten. Und nun war auch das Ende der fanatischen Täuschung nahe. Die so genau bestimmte Stunde verging, aber die verheiwortene Befreiung blieb aus.

Am hl. Ostertage wünschten die Gefangenen Messe zu hören. Sie ließen also bei der geistlichen und weltlichen Behörde das bittliche Ansuchen stellen, daß ihnen am Ostersontage und Montage eine hl. Messe gelesen würde und sie dabei erscheinen dürften. Da ihnen dieses gestattet wurde, sie aber ohne Aufsicht und Bedeckung aus ihrem Gefängnisse wegen zu befürchtenden Unordnungen und sonstigen etwaigen Exessen nicht entlassen werden konnten, traf man die Anstalt, daß sich an beiden Tagen um halb 11 Uhr Vormittags die Bürgergarde auf dem Platze vor der Kaserne aufstellte und die Gefangenen in ihre Mitte übernahm. Der Zug ging paarweise: erst die Männer, dann die

Weiber mit ihren Kindern. Mit gesenktem Haupte wallten sie in langen Reihen der Stadtkirche zu, rechts und links wurden sie von den Feldjägern, wie von Husaren zu Pferd mit entblößten Säbeln in der Hand, zur Kirche begleitet, wo für sie in dem Emporium die Stühle geräumt waren. Dieser Zug gewährte ein seltenes und wunderliches Ansehen. Der ganze Platz war von neugierigen Zuschauern besetzt, unter denen sich viele Angehörige der Verblendeten befanden, welche blos irrite Religionsbegriffe von einander trennten. Aber über Alles herzergreifend war der Anblick der unschuldigen Kinder, welche unbewußt, was mit ihnen geschah, wie Lämmer mit der Heerde gingen, aber um so mehr zu bedauern gewesen wären, wenn ihre Eltern, sich selbst überlassen, nach Willkür hätten handeln dürfen.

VI.

Weiteres Einschreiten von Seite der Geistlichkeit, der Schwärmerei zu wehren.

Am 8. April erschien eine bischöfliche Commission von Linz, bestehend aus dem Domscholastiker Johann Waldhauser und dem Domkapitularen Franz Haslinger. Nachdem sich dieselben mit dem Dechante Freindaller über die Sache besprochen, die nöthige Aufklärung hierüber und auch durch das k. f. Landgericht aus den indessen vorgeschrittenen Untersuchungs-Akten über die politischen Verhältnisse der Sekte vollkommene Kenntniß erhalten hatten, ließen sie sich anfänglich ganze Familien vorführen, um selbe zu belehren, dann hoben sie einige Mitglieder aus selben aus, klassifizirten sie und richteten ihr vorzügliches Augenmerk vor allem auf die hartnäckigsten

Anhänger Pöschls. Es war sicher eine schwere Aufgabe, ein für Pöschl's Lehren so fanatisch eingenommenes Volk auf reinere Begriffe zurückzuführen und selbes von den irrgen Meinungen, welche er mit so vieler Vorsicht gepredigt und sie so hastig aufgefaßt hatten, auch nur zum Theile zu heilen. Mit dummen Starrsinne hatte die Commission zu kämpfen; allein ihre rastlose Mühe, unterstützt durch das gleichzeitige Einwirken des gelehrten und allgemein geliebten Dechants Freindaller, sowie durch die vorher von den Pfarrern gegebenen Lehren und Ermahnungen, deren sich die Pöschlianer wohl erinnerten, wurde endlich doch in so ferne belohnt, daß sie in Zeit von 4 Tagen bei 50 Köpfe zurecht brachten und ihren Familien wieder heimgaben. Es war rührend zu sehen, mit welch fröhlichem Muthe die Bekehrten ihren trefflichen Lehrern mit thränenden Augen und warmen Händeküssen ihren Dank zollten und offen bekannten, daß sie nun wieder frei athmen und sich des Lebens wieder freuen könnten. Mit Segenswünschen verließen sie ihre Retter und wallten ihren friedlichen Wohnungen zu.

Ein Gleiches thaten die zurückgekehrten Wassenbacher. Alle, wie sie in Köppach waren, kamen die ersten Tage nach ihrer Heimkehr zu zweien oder dreien dahin, baten weinend ihren Starrsinn ab, dankten aus vollem Herzen für die empfangenen Wohlthaten und empfahlen sich der väterlichen Fürsorge des Beamten, indem sie sich ohne Geld, ohne Getreide und andere Nothdurft befanden. Und sie baten nicht vergebens. Vom Schlosse gingen sie in das Spital, traten weinend in des Geistlichen Zimmer, erkannten ihre Schuld und dankten füßfällig für die an sie verwendete Mühe. Besonders bezeugte jenes Weib, welches die unbeson-

nene Rede: „Und wenn ich auch ewig unglücklich werde, so stehe ich nicht ab,” gethan hatte, eine große Reue. Ähnliches geschah in Abbach. Unter den Abbachern zeichneten sich der Bauer auf dem Reindlgute in Regletsberg aus, der voll Scham und Reuegefühl weinend bei der Thüre des Geistlichen stand, wie ein offener Sünder seine Schuld bekannte und sich für unwürdig hielt, weiter in das Zimmer zu treten.

Viele der in Vöcklabruck noch Verhafteten aber waren schlechterdings nicht zu bereden; sie behaupteten geradezu, daß sie nur aus Pöschl's Munde die Wahrheit erwarteten und eine Reise nach Jerusalem noch immer im Auge hätten. Diese Unglücklichen mußten freilich von der übrigen Gemeinde fern gehalten werden. Ehe die bischöflichen Commissäre Vöcklabruck verließen, hielten sie noch mehrere Conferenzen, denen sie die Dechante von Vöcklabruck, Schörfling und Frankenmarkt beizogen und in denen vorzüglich das künftige Gebahren, der gleichmäßige Unterricht auf der Kanzel und in der Schule in Beziehung auf die Pöschlische Geschichte verhandelt und deren Resultate in einer ausführlichen Schrift per Currendam an die betreffenden Herren Seelsorger hinausgegeben wurden. Die Heimgekehrten kamen nun öfters nach Vöcklabruck, um ihre Freunde zu besuchen und zur Besinnung zu bringen. Da die Gefangenen sahen, daß ihr Abfall vom Glauben (so nannten sie die Entzagung des Irrthums) keineswegs ihren Untergang herbeiführe, daß in Ampfswang keine Zerstörung, sondern Ordnung, sei; da die Osterstage, an welchen man die Strafgerichte Gottes fürchtete und das Wiederaufleben der Gemordeten hoffte, ruhig vorübergingen und die Rossen und Wagen nicht zur bestimmten Zeit erschienen, so gaben die meisten von

ihnen den Bitten der Freunde und den von der Geistlichkeit erhaltenen Belehrungen nach, kehrten nach Hause und wurden schnell über ihren Irrthum, der sie so lange gefesselt hielt, aufgeklärt. Nur etwelche Personen blieben hartnäckig zurück, indem sie sich auf eine Prophezeiung Pöschls stützten, daß nämlich das gläubige Häuflein auf sechs oder sieben Personen zusammenschmelzen würde; aber diese werden der Same bleiben, aus welchem wieder eine sehr zahlreiche Gemeinde entstehe.

Ein Monat später kam der hochwürdigste Bischof von Linz, Sigismund von Hohenwart, selber, um die kanonische Visitation und die Ertheilung der h. Firmung in den Pfarrreien des Dekanates Böcklabruck vorzunehmen. Seine bei den einzelnen Visitationsen besonders in jenen Pfarren, wo Pöschl's Sekte Boden gefunden hatte, gehaltenen Reden waren Worte des apostolischen Geistes, der Stärke und des Trostes. Wurden die Herzen derer, die keine Pöschlianer waren, tiefgerührt; so brachen die Irregeführten und nun wieder Zurechugebrachten in lautes Weinen aus. Nach der kirchlichen Funktion ließ sich der hochwürdigste Bischof dieselben im Pfarrhofe vorführen; seine Milde, gepaart mit hohem Ernst, bewog sie, ihm zu Füßen zu fallen und weinend um Verzeihung und Wiederaufnahme in den Schoß der hl. katholischen Kirche zu bitten. Man muß diese Auftritte selbst gesehen haben, um das Ergreifende derselben zu empfinden.

Die letzte Visitationsstation war Böcklabruck. In diesem Orte richtete der hochwürdigste Bischof zuerst sein Augenmerk auf die verhafteten Mörder und die Theilnehmer derselben; dann auf die in Sicherheit gebrachten, gefährlichsten und verstocktesten Anhänger

Pöschls. — So reuevoll der Mörder Haas unter bitteren Thränen zu den Füßen seines Oberhirten sich hinwarf, so unerschütterlich blieb dessen Tochter Franziska, die Mitmörderin, sowie die Nebri- gen, bei ihrem Irrthume stehen. Vergebens verschwendete der ehrwürdige Greis die herzlichsten und ernstesten Reden, vergebens versicherte er sie aus dem Munde Pöschls, den man schon vor der Visitation nach Wien gebracht und mit welchem der Bischof sich in Linz be- sprochen hatte, daß sie ihren vermeintlichen Lehrer mißverstanden hätten und dieser selbst mit ihren Hand- lungen nicht einverstanden sei, vergebens eröffnete er ihnen, daß er, wenn sie in diesem Irrthume verharr- ten, sie nicht mehr als seine Schafe, als Kinder seiner Kirche, anerkennen könne. Umsonst — Sigismund mußte mit betrübtem, kummervollen Herzen diese Unglücklichen verlassen und das weitere Bekährungswerk den Seel- sorgern jeder betreffenden Pfarrre überlassen und auf das Dringendste an das Herz legen.

Ganz fruchtlos war indessen diese apostolische väter- liche Thätigkeit des Bischofs nicht; denn bald darauf bekehrten sich Alle, die so lange verstockt schienen, mit Ausnahme dreier Personen, nämlich des Schmidtoferl, der sich noch immer einbildete, er sei Pöschl's Vice- papst, der Haasentochter Franziska und der alten We- berin zu Borderschlagen, deren Ziehtochter das blutige Opfer geworden war, ungeachtet die letztere von ihrem alten Ehegatten mit aufgehobenen Händen und weinend gebeten wurde, sich zu bekehren. Sie sah ihren Mann finster, wild und starr an, ohne ein Wort zu reden, ließ ihn nach Hause ziehen und wanderte wieder in ihren Arrest. Von diesem traurigen Auftritte war ich Augenzeuge. Aber auch dieses starrsinnige Weib kam,

nachdem sie wider ihren Willen in ihre Heimath zurück gebracht worden war, nach wenigen Wochen am Maria-Himmelfahrtstage in der Kirche zu Ampfelswang gähling zur Besinnung — der Irrthum wurde ihr auf einmal klar und sie eilte aus der Kirche ihren Pfarrer davon zu verständigen, der nun auch mit großer Freude ihre Umkehr vollendete. — Der Schmidtoferl legte zwar auf die rastlosen und eifrigen Bemühungen Freindal-lers während der österlichen Beichtzeit seinen Irrthum ab, aber nach einer kurzen Zeit fiel er in denselben wieder zurück und mußte daher zu Buchheim, wohin er mit den Mördern von Böckabruk gebracht worden, im Arreste bleiben, wogegen die Mörder nach Entsa-gung der Irrlehre in ihre Häuser frei, jedoch unter Aufsicht des Pfarrers, zurückkehren durften. — Nach mehreren Monaten wanderte er nach Köppach in das Gerichtsdienerhaus, wo ich ihn in die Kur bekam. Allein, obwohl er zu mir großes Vertrauen trug, indem wir uns schon seit mehreren Jahren kannten, obwohl ich alle Mühe anwendete, schien Alles vergebens; ja, wenn ich ihn verließ, war stets sein letztes Wort: „Sie gehen doch noch mit mir nach Prag, die Juden zu bekehren.“ Nebenbei trieb er viele Albernheiten, die von offenbarem Wahnsinne zeugten, er gab vor, „innerliche und äußerliche Stimmen zu hören, innerliche durch Erscheinungen, äußerliche, indem die Eisen am Fuße und an der Hand, die Finger und andere kör-perliche Gegenstände mit ihm vernehmbar redeten; er wandle in dem sichtbaren Zornfeuer Gottes, das ihm bis an die Kniee reiche, ihn aber nicht brenne re.“ — Um sein Haus, Weib und Kinder, war er außer Sorge. Wenn ihn diese seine Angehörigen besuchten, empfing er sie gleichgiltig und salt und wenn sie ihm zuredeten,

dem Irrthume zu entsagen, wurde er böse. Es schien alle Hoffnung auf Genesung verloren zu sein. Ich meinte jedoch, wenn es gelänge, ihn nur einmal von der Falschheit einer einzigen seiner vorgeblichen Stimmen überzeugen zu können, wozu sich gewiß die Gelegenheit ergeben würde, ihn noch retten zu können. Nach Verlauf eines halben Jahres, vor Anfang der Faste des Jahres 1819, sah ich meine Meinung vollkommen gerechtfertigt. Es glückte mir, dem Unglücklichen die Täuschung einer dieser vorgeblichen Stimmen aufzudecken und ihn davon zu überzeugen, so daß er die Thatsache nicht mehr läugnen konnte und in zahlreiche Neuethränen ausbrach. Ich sprach ihm nun fast täglich zu, um mich von seiner wahren Genesung zu überzeugen und machte dann hievon die gehörige Anzeige. Dem Armen wurden nun die Hand- und Fußeisen erlassen und ihm der freie Aus- und Eingang erlaubt. Ich muß noch bemerken, daß er während seiner zweijährigen Gefangenschaft keine Nacht ruhig, sondern nur unter Schreien und Poltern, zubrachte, aber gleich die erste Nacht nach seiner begonnenen Befahrung, sowie später, ruhig schlief, keine Stimmen mehr hörte und sich seines langen Bartes schämte, den er als eingebildeter Vicepapst wie ein Heilighum achtete, daß er ein fröhliches Aussehen bekam, während er früher sehr düster war und sogleich anfing, um Haus, Weib und Kinder, zu fragen. Als nun diese zu ihm kamen, war von beiden Seiten die Freude unaussprechlich groß, auch die Nachbarn freuten sich, besonders die Gemeinde Ottmang, die nun hoffen konnte, der Kosten für seine Gefangenhaltung los zu werden.

Nach wenigen Wochen nahm der Güter-Inspektor den Schmidtoferl aus dem Diensthause ganz weg und

ließ ihn in das Schloß kommen, wo er gleich den andern Dienstboten arbeitete und verpflegt wurde. Drei Monate später, welche Zeit man ihm zur vollkommenen Regonvalesenz bestimmte und in welcher er zweimal von dem Kreisphysikus von Frankenmarkt mit Beiziehung des Aktuars vom f. f. Landgerichte Böcklabruck besucht und geprüft worden, wurde ich von dem Landgerichte aufgefordert, ein Gutachten über seinen Zustand einzureichen, auf welches hin er die Erlaubniß erhielt, nach vier Wochen frei nach Hause zu gehen, jedoch mit der Bestimmung, daß er unter besonderer Aufsicht seines Seelsorgers zu verbleiben habe. — Nun verharrte noch die einzige Haasentochter Franziska im Irrthume, die jedoch auch aus dem Arreste entlassen und von dem Landgerichte zu Böcklabruck als Küchmagd in Dienst genommen wurde. Als sie die Bekehrung des Schmidtoferl erfuhr, stützte sie, fing an zu wanken und kam endlich auch ganz zur Besinnung, — So hatte diese unselige Pöschliche Schwärmerei ein Ende.

VII.

Einschreitung der weltlichen Behörde.

Im Anfange der Pöschlichen Geschichte bis auf die gräulichen Mordscenen zu Vorderschlagen in Ampfelswang schritt die weltliche Behörde nicht besonders energisch ein, außer daß der bairische Landrichter zu Böcklabruck den Pöschl zuerst nach Salzburg in Verwahrung bringen ließ, die Pöschlianer, als sie sich offen zu einer Sekte gestaltet hatten, den Jäger als Chef der Sekte, die Krämerin als Visionärin und noch einige Andere citirte und dem Dechante Freindaller zur Belehrung über-

gab und sie dann zu einer namhaften Geldstrafe verurtheilte, welche von der ganzen Gesellschaft zusammengeschlossen wurde. — Unter der k. k. österreichischen Regierung ließ der neue Landrichter auf dringende Anzeige des Dechans zu Aystach die Polerl und den Reindl zu Negletsberg nach Vöcklabruck rufen und über Nacht im Arreste halten, aber am andern Tage früh wieder in Freiheit setzen. Der Schmidtoferl wurde zweimal arretirt, das erstmal wieder freigelassen, das zweitemal in steter Verwahrung behalten. Im Uebriegen blieb es von Seite der weltlichen Behörde ganz stille, bis der vom Pfarrer zu Ampfeliwang in der Nacht abgefertigte Gilbote die Anzeige von den zu Vorderschlagen verübten Mordthaten dem k. k. Landgerichte überbrachte. Nun mußte die Nationalgarde von Vöcklabruck eilends aufbrechen und in zwei Abtheilungen nach Ampfeliwang ziehen, die erste, um die Mörder zu transportiren, die zweite, um die gefährlichsten Pöschlianer gefangen zu nehmen, in der Gegend Ruhe und Ordnung zu erhalten und die Gefangenen, deren 86 Köpfe waren, nach Vöcklabruck zu geleiten. Zu gleicher Zeit sandte man eine Estafette an das k. k. Kreisamt nach Ried, um dasselbe von dem Vorgegangenen zu benachrichtigen und um Dispositionen zu ersuchen. Gleich am folgenden Tage kam auch die landgerichtliche Commission nach Ampfeliwang, erkundigte sich um Alles, ging nach Vorderschlagen, Visum repertum einzunehmen und traf die weiteren in diesem Augenblicke nöthigen Verfügungen. Noch am selben Abende langte auch der k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann Jakob in Begleitung des Kreiscommissärs Freiherrn von Münch in Vöcklabruck an. Er sandte eine Estafette an den General Volksmann

nach Salzburg, um militärische Assistenz; traf am folgenden Tage die Dislokation der Gefangenen in Folge derer nach Wartenburg neun, nach Puchheim vier, nämlich die Mörder kamen; die Uebrigen aber in Vöcklabruck blieben. Am dritten Tage reiste der Kreishauptmann wieder ab, der Kreiscommissär aber blieb zu Vöcklabruck.

Durch die Kundwerbung der Mordthaten und die noch in der nämlichen Nachtstunde geschehene Gefangennehmung der Mörder, ward der Plan des Haas zu Nichts. Denn nach seinem Vorhaben sollte auf seinem Befehl in allen umliegenden Dörfern von Haus zu Haus angesagt werden, daß sich alle Bewohner derselben in der Pfarrkirche zu Ampfelswang zu versammeln hätten, in der sich dann seine Tochter Franziska in die Mitte sezen, um Alles, was bereits geschehen ist und noch geschehen würde, in ein besonderes Buch einzuschreiben.

Wären aber die, von dem Pfarrer zu Ampfelswang noch in der Nacht getroffenen, Gegenanstalten nur um eine Stunde verzögert worden, so würde vermöge der Disposition des Haas der Aufstand vollendet, unzählige neue Opfer geschlachtet und die öffentliche Sicherheit vielleicht auf längere Zeit in Frage gestellt worden sein. Bis das reguläre Militär angekommen wäre, das erst am 4. April eintraf, würde der Vertilgungs-Fanatismus in vollen Flammen ausgebrochen sein und wenigstens fünf Tage oder auch noch länger ein gräßliches Mordsystem geherrscht haben. Hätte auch die Nationalgarde gleich am ersten Tage wider diese Schwärmer ausrücken können, die Bürger von Vöcklabruck würden, wenn es Ernst geworden wäre, kaum in dem Maße ihr Leben gewagt haben, wie diese

Leute, die auf Gottes Befehl und für Gott zu fechten glaubten.

Ehe das Militär in Vöcklabruck ankam, versah die Bürgergarde die nöthigen Wachen und bei Ankunft des Militärs, das in einer Compagnie Feldjäger von 96 Mann nebst 4 Offizieren bestand, mit demselben gemeinschaftlich. Später wurde ihnen ein Detachement Hessen-Homburg-Husaren zum Ordonnanzdienste beigegeben.

Um in den umliegenden Pfarreien Friede und Ordnung zu erhalten, wurden die Feldjäger mit Ausnahme von dreißig Mann, welche in Vöcklabruck zur nöthigen Wache zurückblieben, hinaus beordert. Nach Köppach kamen sechzehn Mann und ein Lieutenant, Bellmann. Der Schloßbeamte hatte schon, ehe das Militär anrückte, zweckmäßige Vorsichtsmaßregeln getroffen: Die Gemeinderichter wurden beauftragt, ein wachsames Auge auf Alles, was die Ruhe im mindesten stören könnte, zu haben, allfällige Zusammenkünfte sogleich anzuseigen, die Pöschlianer zu verzeihnen und durch Bauern Abends patrouilliren zu lassen. Nach Ankunft des Militärs wurde sowohl bei Tag als bei Nacht patrouillirt.

VIII.

Ahurtheilung der Verbrecher.

Da durch die genommenen Maßregeln die Ruhe sowohl in der Stadt Vöcklabruck, als auf dem offenen Lande, ungestört erhalten wurde, gingen die Untersuchungen der verhafteten Pöschlianer unausgesetzt fort. Wie schon oben gemeldet worden, wurden die, welche der Sekte entsegten, ohne weiteres frei gelassen, ja Einige, die nicht entsegten, von

deren Unschädlichkeit man aber überzeugt war, durften auch nach Hause gehen. Alle Nebrigen, die man als gefährlich ansah, blieben sammt den Verbrechern in der Frohnfeste zu Böcklabruck, Puchheim und Wartenburg in Verwahrung. Endlich wurde dem Landgerichte Böcklabruck ein Theil der Untersuchungsakten abgenommen und der Kriminalprozeß gegen die Mörder dem k. k. Stadt- und Kriminalgerichte Salzburg übertragen, welches zu Ende Mai 1817 den Untersuchungskommissär Hörmann nach Böcklabruck abordnete, der sein Geschäft in wenigen Wochen endigte und die Verbrecher in Erwartung ihrer Strafe verließ.

Am 20. Februar 1818 eröffnete von dem k. k. Stadtgerichte Salzburg das Urtheil, daß die Angeklagten in Anbetracht des Mangels an Zurechnungsfähigkeit von der Kriminaluntersuchung und von aller Schuld losgesprochen seien. Das Appellationsgericht in Wien bestätigte dasselbe unterm 1. Mai 1818. Das Urtheil war gewiß höchst human! Nach Bekanntmachung desselben blieben die Mörder noch einige Tage im Arreste und wurden dann nach Hause entlassen. Sie mußten sich alternativ von acht zu acht Tagen wieder stellen; allein auch dies hörte nach einigen Wochen auf. Nebriegens wurden die Pöschlianer zur Zahlung der ange laufenen Unkosten verhalten.

IX.

Nachtrag. Über den dermaligen Zustand der gewesenen Pöschlianer.

Die von dem Irrthume der Pöschlischen Lehre zurückgekommenen Leute, sowohl jene, die in Verhaft

waren, als die, welche frei blieben (denn nicht Alle konnten verhaftet werden, ja, es wurden nicht Alle bekannt) schlossen sich bald der alten gewöhnlichen Ordnung an. Allein in moralischer Hinsicht keimte auch bei vielen Unverheiratheten der vorige Leichtsinn wieder hervor. Da das Bußgeschäft nicht auf solidem Grunde, sondern blos auf daß auf einen bestimmten Tag eingetretende Strafgericht Gottes und auf die Vertilgung der Nichtbüßenden, deren Erfüllung nicht eintrat, gebaut wurde, kam, sowie die Prophezeiung verschwand, das freie Leben wieder in den vorigen Gang. Tanz und Liebschaften, kostbarere Kleidung und andere Ueppigkeit traten allmälig wieder an das Tageslicht. Indessen ganz allgemein war diese Aenderung nicht. Die Verheiratheten pflegten ihre Verblendung mit dem Teufel zu entschuldigen.

„Der Teufel,“ sagten sie, „konnte die Frömmigkeit nicht leiden, darum betrog er uns durch geistlichen Stolz und teuflische Werke.“ — In wirthschaftlicher Beziehung kamen diese Leute in einen harten Stand; die Vernachlässigung ihrer Güter und Gewerbe, die Abwesenheit so vieler von ihren Häusern, die Bezahlung der Unkosten, wozu sie verhalten wurden, zerrütteten ihren vorigen Wohlstand. Die Unkosten wuchsen auf 6000 fl. an, die repartirt wurden, so daß manches Haus 100 fl. zu leisten hatte. Mangel an Getreide und vielen andern Hausnothdurften, die während der Irrthumszeit zu Grunde gegangen waren, riß ein.

Bößl starb zu Wien im Deficientenhause 1837. Die Polerl war gleichfalls bei drei Jahre im Arbeitshause zu Wien, wofür die Pfarrgemeinde Ottwang die Verpflegungskosten zahlen mußte. Später wurde sie nach Köppach zur weiteren Verwahrung und Behandlung transportirt. Nach einer Sage wurde sie Kellnerin in einem Kaffeehause zu Salzburg.

X.

Beilagen.

A. Abschrift einer Bußpredigt Pöschl's.

Umhüllt euch mit dem Bußkleide, welches in den Augen Gottes des Allerhöchsten das allerköstlichste Kleid ist, nämlich mit dem Kleide der wahren Zerknirschung über euer ganzes sündiges Leben, das von Jugend auf nicht nach Gottes Wohlgefallen war. Werdet euch in dieses Kleid eingehüllt dem Gekreuzigten zu Füßen und bittet dringend um die Gnade, daß er euch in seinem allerheiligsten Blute reinige und mit dem weißen Kleide der Gerechtigkeit, die von ihm und seinen Verdiensten kommt und die nur allein vor Gott dem Allerheiligsten gilt, bekleide und da er nun selbst die Buße von allen Christen so ernstlich verlangt, so dürftet ihr auch diese Gnade mir so zuversichtlicher hoffen, weil er nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe und weil er einst selbst ausgerufen: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, wie er denn auch zu unserer hochbegnadigten Zeit, in der er sich würdigte, sich zu uns herabzulassen und seine Rathschläge kund zu machen, den Ausspruch that: Ein zerknirschtes Herz will ich nicht verschmähen. Folget daher seinem so liebenvollen und väterlichen Rufe und lasset euch mit Gott versöhnen und beseligen. Bringet würdige Früchte der Buße und gebet euch mit allem dem Ewigem, was ihr besitzet, zu einem wohlriechenden und wohlgefälligen Brandopfer dar. Trachtet daher, alles Zeitliche unter die Füße zu bringen. Damit ihr treu und ungehindert dem Herrn anhängen und nachfolgen könnt, wohin er

euch immer nur wird führen; wenn ihr nur den Herrn besitzet, so muß euch an Himmel und Erde nichts mehr gelegen sein, nach dem schönen Beispiele des Psalmlisten, der ausrief: O Herr, weil ich nur dich habe, was frage ich nach Himmel und Erde? So ganz müsstet ihr den Herrn allein und um seiner selbst willen und über Alles lieben, über Himmel und Erde lieben. Wer an der Welt und ihren Gütern hängt, kann bei dieser höchst wichtigen Zeit der erneuerten Kirche und Wiederherstellung aller Dinge nicht bestehen, sondern wird in Fallstricken des Satans, die uns dieser mächtige und listige Feind eben durch das Irdische legt, verstrickt hängen bleiben und mit den Ungläubigen und Unbußfertigen nach dem Worte des Herrn zu Grunde gehen.

Werdet daher alle diese elenden Götzen weit von euch und nehmet den Herrn durch den Glauben in eure Herzen auf und heiligt ihn daselbst Tag und Nacht, wie ihr nämlich aus der neuen Offenbarung gehört habt, daß Christus in den Herzen aller Menschen lebet und wohnet, die es wahrhaft glauben und darnach thun, das heißt, sich als wahre lebendige Tempel Gottes betrachten und da wir aus uns selbst ohne den hl. Geist nichts Gutes vermögen, so bittet in Vereinigung mit mir unablässig um den hl. Geist, um den Geist der Weisheit und des Verstandes, um den Geist der Liebe und des Rathes, wie dies der Herr selbst befohlen und aufgetragen hat. Uebet euch bei eurer Andacht vornämlich in den drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in denen jeder katholische Christ leben und sterben muß und wandelt von nun an besonders in der heilsamen Furcht Gottes, immer bereit, Alles mit Freude

anzunehmen, was vom Allerhöchsten kommt, Freude oder Leid. — Da ihr nun in diese heilige Verbindung und Bruderschaft derjenigen edlen Seelen, die nach dieser neuen Offenbarung des Herrn zu leben und zu sterben bereit und entschlossen sind, tretet, so entsteht für euch aus diesem neuen Verhältnisse die Pflicht, eine besondere und aufrichtige und herzliche Bruderliebe um des Herrn willen gegen alle Brüder und Schwestern des Bundes zu tragen und Alles dafür zu thun, damit der Name Gottes wahrhaft geheiligt und sein Reich herbeigeführt, ausgebreitet und verherrlicht werde, wozu eben diese brüderliche Vereinigung im Namen und durch die Mitwirkung des Herrn errichtet wurde. Wedwegen ihr auch Theilnehmer an meinen täglichen Fürbitten und Opfer, wie auch an meiner Bruderliebe im Herrn und Hilfeleistung in allen dem, was euch immer in diesem neuen inneren Leben betrifft, seid, da mich der Allerhöchste aus Gnaden ausdrücklich dazu bestimmet und berief, um ihn zuerst aus den bußfertigen Christen, dann aus den Juden, eine neue Braut zu sammeln, mit welcher er sich auf ewig vermählen und sie als sein geliebtes Volk anerkennen und besiegeln wird. Aus diesen werdet ihr erkennen, wie groß die Gnade sei, die ihr durch den Herrn, durch die Annahme des Glaubens an die neue Offenbarung und den Beitritt zur Bruderschaft erlanget habt und wie höchst beweinenswürdig diejenigen seien, die mitten im göttlichen Lichte, welches ihnen aufging, da der Herr unter euch sein ewiges Wort so nachdrücklich und wiederholt verkündigen ließ, dennoch blind, verstockt, ungläubig und unbußfertig dahin leben und auch so den ewigen Tod dahin sterben werden, indem sie sich Alle den schrecklichen Ausspruch der Verwerfung zugiehen, die

der Herr, der seine Worte nicht umstößt, wenn sich auch die ganze Welt darüber auflehnen würde, so nachdrücklich angedrohet hat. Ihr werdet daher auch einsehen, wie nöthig es sei, daß ihr euch mit mir und allen übrigen Brüdern und Schwestern vereiniget und den Herrn für diese noch blinden und ungläubigen Mitmenschen, wofür Christus starb, täglich um die Gnade des Glaubens und der Buße bittet, damit Alle kommen, den Herrn erkennen und beseligte Mitglieder seiner erneuerten Kirche werden möchten. Amen.

B. Poschl's Sendschreiben an seine Anhänger.

Mit innigster Freude nehme ich Antheil an euerm großen Glücke, daß ihr von dem Herrn die besondere Gnade empfanget, seine neue Offenbarung wahrhaft zu glauben und euch nach der feierlichen Aufforderung, die er durch meine geringe Person noch zum letztenmale an die ganze Christenheit ergehen ließ, zur wahren Buße und dem innern Leben mit Gott ernstlich entschlossen und verbunden habt. Ihr werdet diesen für euch in Zeit und Ewigkeit so wichtigen Schritt wohl bedacht und mit der Gnade des Herrn aus reifer Überlegung gethan haben, auch ganz überzeugt sein, daß Gott der Herr wirklich geredet hat, der kein Wort umsonst offenbaret und dem wir auf das Genaueste zu gehorchen schuldig sind, auch in dem geringsten Worte, wenn wir uns nicht seinen gerechten Zorn, den er Allen, die in der Unbußfertigkeit und im Unglauben verharren, auf das Schrecklichste zu wiederholtenmalen angedroht hat, aus eigener Schuld und also muthwillig zugießen und von ihm gänzlich verworfen und vertilgt werden wollen. — Geliebte, lasset euch daher

die wahre Buße, die der Herr fordert, nämlich die gänzliche Losreißung von der Sünde, von den Weltfreuden und den zeitlichen Gütern, welche das größte Hinderniß des geistlichen Lebens sind, euer wichtigstes Geschäft sein, kehret von ganzem Herzen zu Gott zurück, den ihr leider, wie alle übrigen eurer Mitmenschen, von Jugend auf so oft und vielmal beleidigt, ihm den Rücken gekehrt und der Welt nachgelaufen seid. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen und mit euerm wohlmeinenden Bruder und Dienenden.

Thomas Pöschl.

C. Ein sogenannter Zweifelbrief des Pöschl, in welchem er die von einem Anhänger gemachten Einwendungen gegen die neue Offenbarung und die Visionen der Krämerin widerlegt.

Und noch ein Wort über den neulichen mir sehr angenehmen Besuch. Was haltest du von der Meinung des Herrn Pfarrers wegen dem, daß die neue Offenbarung ein Blendwerk des Teufels sein soll? Ist dir seither darüber keine Versuchung angekommen? Denn das wäre diesem Höllenhunde besonders angenehm, damit man's nicht glaube, also auch nicht selig werde. — Mich hat dieser Disput auf's Neue wieder gestärkt; denn ich habe offenbar die Erfüllung dessen gesehen, daß er lang eine Zeit verkehrt sein werde, wie ich euch die ganze Geschichte und den Ausspruch des Herrn, was schon ißt bald zwei Jahre geschehen ist, vorlegte und ihr habet also augenscheinlich die Erfüllung gesehen. — Denke nur selbst, was das für eine schreckliche Behauptung sei, solche heilige Sachen und Aussprüche dem Teufel zuzuschreiben. Wenn der Teufel

solche gute Lehren gibt, wenn er die Buße von allen Menschen mit solcher Hast, sogar unter Androhung von Vertilgung, predigen läßt, wenn der Teufel die Einwohnung des Herrn im Herzen der Menschen, die Judenbefehlung und die Erneuerung der Kirche, die Verherrlichung des Reiches Gottes und die Erfüllung der Aussprüche der Propheten und der ganzen heiligen Schrift ankündet und zu Stande zu bringen bemüht ist, wenn der Teufel sagt, ihr sollt heilig sein und alle anderen Aussprüche, die ich den 16. November und noch was ich dir neulich extra mitgab, that, so gehe ich noch heute in die Schule zu ihm; denn sonst komme ich gewiß in die Hölle und nicht in den Himmel. Sehe nur, welche Blindheit! Zudem hat es allzeit geheißen und es steht auf allen Seiten der heiligen Schrift, daß der fromme Christ ein Tempel ist und daß Christus, wie der hl. Paulus sagt, durch den Glauben im Herzen wohne. Nun sind aber alle Offenbarungen in dem Herzen gesehen worden. Ist also das der Teufel gewesen? So wohnt ja der Teufel in dem Herzen der frommen und Gott liebenden Seelen, wie die Krämerin im hohen Grade ist?

Wer wohnt dann nachher in den Weltkindern? Auch wieder der Teufel? Also bei den Frommen, wie bei den Gottlosen, ist gleich überall der Teufel? Zwar sonst hat der Teufel das hl. Kreuz gefürchtet und ist dadurch vertrieben worden und nun noch macht man das Kreuz wider ihn, um sich dadurch wider ihn zu schützen. Wenn aber derjenige, der die Offenbarung im Herzen der Krämerin gemacht hat, der Lügengeist in Engelsgestalt ist, das heißt der Teufel, so hat er sich auf einmal bekehrt und fürchtet das Kreuz nicht mehr, sondern hat es lieb; denn er ist

ja, wie du sehen kannst, das allererstmal in den Palast, den er sich im Herzen (der Krämerin) gebaut hat, mit dem Kreuze eingezogen und hat mit dem Kreuze seinen Wohnsitz genommen und sich mit diesem heiligen Zeichen vielmals darin sehen lassen. Es hat zwar der verkleidete Teufel selbst gesagt, als er außer dem Herzen in einiger Entfernung stand und an dem Gleichnisse erkannt wurde, daß er nur über den Leib, aber nicht über den Geist und das Herz sei. Hat aber der geistliche Herr wollen aus lauter Weisheit die Sache besser wissen, als der Teufel selbst? Sonst hat der Teufel vor dem Namen Jesu gezittert und ist damit ausgetrieben und verbannet worden. Allein der im Herzen der Krämerin die Offenbarung als ein Blendwerk gemacht hat, fürchtet sich gar nicht davor, sondern hat in diesem Namen, vor dem sich Himmel und Erde und die ganze Hölle bengen muß, mit einer solchen Andacht und Durchdringlichkeit gesprochen, daß es ihr an allen Gliedern durchging. Er hat uns ohne Scham gesagt: Jesus Christus, der Sohn Gottes, wohnt in dir. Ja wohl, daß der Teufel sonst was solches in den Mund genommen hätte oder hat nehmen dürfen; aber jetzt darf er Alles, wie Gott der Allmächtige. Allein so weit ist die Weltweisheit gekommen, oder vielmehr zur Thorheit geworden. Wenn man erst bedenkt, wie derjenige, der im Herzen der Krämerin die Offenbarung gethan, den Satan als Gegner selbst gestattet und sich also als Herrn desselben auf eine so auffallende Weise gezeiget, daß er ihn auf allen Seiten überwunden und zu Schanden gemacht hat, so weiß ich nicht, welcher Koch oder Kellner, wer Gott oder der Teufel, ist. — Siehe da, welche Verblendung oder Verkehrtheit, wie es eben der Herr

angezeiget und selbst in eurer Gegenwart erwiesen hat; so steht es dermal mit dem Glauben bei denen, wo man denselben lernen soll. — Die Andern sagen gar, Einbildungen sind es, sie (die Krämerin) hat es ihr halt eingebildet. Also ist die ganze h. Schrift lauter Einbildung? So weit ist es nun gekommen; ist also leicht zu denken, daß, wenn eben der Herr diese Anstalt nicht gemacht hätte, wir in wenig Jahren gar nichts mehr von der wahren Religion übrig hätten.

Sage und lese dieses beherzigend auch dem Bruder Stahrlinger, was er dazu sagt und schreib mir's, wenn dich etwa ein Zweifel anwandeln soll. Mich hat dieser Disput gestärkt; ich hoffe, wenn du die Sache recht wohl überdenkest, wirst du auch diese Wahrheit erhalten; denn es ist nothwendig, recht gründlich über diesen Gegenstand zu Werke zu gehen. — Wenigstens wer Zeit und Gelegenheit hat, gehe öfters die Offenbarung durch mit Gebet und frage sich, ob es Gottes oder Menschens oder des Teufels sein kann. Betrachte alle Umstände und jedes ausgesprochene Wort, wenn es dem gleich sieht und gedenke des geringen Werkzeugs, dessen sich Gott bedient hat. Pöschl.

D. Ein anderer vergleichender Zweifelbrief Pöschl's an einen zweifelnden Anhänger.

Da du selbst bei mir warest, so hättest du alle deine Zweifel vorbringen sollen, wo ich dir, geliebter Bruder im Herrn! hätte antworten können. Ich habe erst nach deinem Fortgehen dein Brieflein erkannt und gelesen. Du sagst, daß du mit dem Gedanken beängstigt bist, ob die Offenbarung wahr sei oder nicht? Es ist dieses nur eine Versuchung vom Satan, die du

also gleich abweisen mußt. Indessen kann ich dich wohl versichern, daß es wahr ist, weil es von Gott selbst ist, der die ewige Wahrheit ist, welcher nicht lügen noch betrügen kann. Daß es aber wirklich von Gott ist, kannst du dadurch erkennen, weil derjenige, der im Herzen der Krämerin diese Offenbarung gemacht hat und die Gesichte hervorgebracht und die Aussprüche gethan hat, sich als den Allmächtigen, Allwissenden, Heiligen und Allweisesten gezeigt und bewährt hat und dieser kann Niemand anders sein, als Gott. Wenn das nicht wäre, so hätte ich gewiß nicht geglaubt und es öffentlich vorgetragen und wäre nicht so lang bei diesem Glauben geblieben und würde euch nicht so verfolgen lassen. Ich wäre gewiß nicht ein so großer Thor, für etwas, das nicht ganz gewiß und wahr ist, so viel zu leiden. Wenn dir in Zukunft über dieses wieder Gedanken kommen, so mache dir gar nichts daraus und gib ihnen kein Gehör, merke gar nicht darauf, dann werden sie ausbleiben.

Du sagst ferner, daß man der Kirche glauben müsse. Das ist richtig, so lang der Herr nicht selbst redet; wenn aber der Herr selbst redet, so muß man ihn hören und die Kirche muß ihn selbst hören, sonst ist sie seine Braut nicht mehr, wenn sie den Bräutigam nicht achtet. Diejenigen also, die die Offenbarung nicht glauben, erkennet der Herr nicht mehr für die Seinigen, weil sie ihn nicht mehr erkennen und hören und gehören zu der wahren Kirche nicht, wenn sie durchaus Unglauben und Ungehorsam zeigen und nicht das Wort des Herrn bewahren; daher werden sie verworfen werden und nur diejenigen die wahre Kirche ausmachen, die sich nach dem Worte des Herrn richten. Sind es viel oder wenig, auf die Zahl kommt

es nicht an, sondern auf die Lebendigen; was nützen tote Glieder an einem Leibe?

Du sagtest, daß der Herr zum Petrus gesagt hat: Du bist Petrus, das ist ein Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Alles ist wahr; nur ich (Böschl) bin ein irrsinniger Narr; aber die Kirche hört ja nicht auf, sondern sie wird ja nur erneuert, wie es der Herr schon vor 18 Hundert Jahren bei Joannes in der geheimen Offenbarung am 21. Cap. vorhergesagt hat. Der Felsen bleibt auch und damit die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen können, deshalb kommt eben jetzt der Herr seiner betrübten Braut, der Kirche, zu Hilfe und erfüllt sein gegebenes Wort, wie auch dasjenige, was der h. Paulus an die Römer im 11. Cap. schreibt,¹⁾ daß die abgedornten Zweige der ungläubigen Weltfinder vom guten Delbaum, von der Kirche, abgeworfen und die Juden dafür eingepfropft werden. Die also wahrhaft Buße thun und dadurch wieder lebendig werden, diese bleiben und dazu kommen hernach die Juden und sie gehören also zur Kirche, sie wird daher nur von den Gottlosen gereinigt und abgesondert.

Wegen dem Fortgehen hat es diese Bewandtniß. Wenn alle Christen, Hohe und Niedrige, Geistliche und Weltliche, die neue Offenbarung glaubeten und sich nach dem Willen des Herrn richteten, so könnte Alles bleiben, wie es ist und die Juden würden mit uns allen bleiben; weil aber die andern alle die Offenbarung nicht

¹⁾ Nam si tu ex naturali excisus es oleastro et contra naturam insertus es in bonam olivam: quanto magis ii, qui secundum naturam inserentur suae olivae.

glauben und sich nicht darnach richten, wie du rings herum siehest und wie du weißt, daß ich deßhalb eingesperrt bin, weil sie es nicht glauben und aufkommen lassen wollen — siehest ja, daß sie schon dawider predigen, deßhalb wird es nothwendig zum Ausziehen. Ihr düriset nicht ausziehen, sie werden euch schon hinausjagen, wenn ihr nicht gehen wollet, oder ihr müsset die neue Offenbarung aufgeben und dann seid ihr von Gott verworfen.

Was ist dir dann lieber? Von Gott oder von den Menschen ewig verworfen zu sein? Das Fortgehen verursachet nur der Unglaube und die Unbußfertigkeit der andern, sonst wäre es freilich gut, wenn man in seinem Platz könnte ruhig sein und Gott dienen nach dem Willen, den er uns in der neuen Offenbarung bekannt gemacht hat. Allein das gestattet der Teufel und seine Werkzeuge nicht, darum wird es bei uns zum Fortgehen werden.

So lang als ihr nicht verstoßen werdet, bleibt jedes auf seinem Platz, aber es wird schon eine Zeit kommen, wo ihr alle, die das Wort wahrhaft glauben und wahre Buße thun, gern bei der Nacht davon laufet; aber wegen dem Herrn selbst und unserer Seligkeit zu lieb, muß man's für keine Beschwerniß ansehen, sonst ist man seiner nicht werth.

Thomas Pöschl.

Ich könnte noch mehrere derlei Briefe anführen; aber auch diese genügen, um zu sehen, wie untheologisch, wie schief und verkehrt Pöschl die über seine neue Lehre entstandenen Zweifel löste, sein Hauptargument ist das *avios ἐρα*, die Stelle aus dem Briefe ad Rom. c. 11 lautet nicht so, wie Pöschl angibt,

man lese nur benanntes Kapitel und überzeuge sich. Was Wunder also, wenn Pöschl die unkundigen Leute, die seine Briefe geheim halten mußten, im Irrthume erhielt und stärkte? Hätte ein Pöschlianer obigen Brief seinem Seelsorger gezeigt, so würde er eines Bessern belehrt worden sein.

Auch nahm Pöschl nicht wahr, daß er sich in diesem Briefe widerspreche, wenn er sagt, die neue Offenbarung ist der ganzen Christenheit angesagt worden. Warum hat er denn verboten, sie publik zu machen? Gewiß, sie würde noch länger geheim geblieben sein, wenn die Mordseenen zu Vorderschlägen nicht geschehen wären; denn nur aus Veranlassung derselben hat man Pöschl's Schriften kennen gelernt.

Primat und Hierarchie
dem
Protestantismus gegenüber.
Bon
J. C. W. Beller.

Der Primat Petri und das daraus hervorgegangene römische Papstthum, so wie die katholische damit auf's Engste verbundene Hierarchie, haben heinähe in keiner Periode der christlichen Aera so zahlreiche, entschiedene und erbitterte Gegner gefunden, als im Schooße des Protestantismus noch hentzutage. Dem Hasse der Reformer des 16. Jahrhunderts und den durch ihn entflammt wilden Leidenschaften, welche sich unter